



UNTER DEN BLUMEN auf der Terrasse saß – selbst eine große, stille Blume – eine Indianerin und malte einfache, dekorative Tier- und Pflanzenmuster mit leuchtenden Farben auf große viereckige Stücke von Baumrinde, um sie an die Leute zu verkaufen. Aber sie saß nicht immer da: an mehreren Tagen in der Woche nahm ihr etwa achtjähriger Enkel ihre Stelle ein und arbeitete mit gleicher Ausdauer, gleicher Sorgfalt und gelegentlich kleinen originellen Abweichungen an den uralten Mustern.

Ein deutscher Professor sah darin eine Alternative: Man kann anders leben, als wir es tun. Man kann auch anders erziehen. Der Professor doziert zu Hause Pädagogik: hier aber, in Cuernavaca/Mexiko, war er am Lernen. Thema des Seminars: Alternativen zur Schule. Ein gut Teil des Pensums lernte der Deutsche auf seinem «Schulweg»:

Anders leben?

Da kam ich an einer Schmiedewerkstatt vorbei. Dort arbeiteten etwa acht Lehrlinge unter einem Meister und zwei junge Männer, die wir vielleicht Gesellen nennen würden. Lehrlingsausbildung, also ein «nichtschulisches» Training an der Arbeit selbst, bei uns heute im Feuer der Kritik aller Progressiven, ist in der Tat sinnvoll in einem Land, in dem Handwerk noch eine hohe Kunst, eine notwendige und angesehene Leistung für die Lebensgemeinschaft und eine ansehnliche Erwerbsquelle ist; sie verläuft sogar human, wo sie, wie in südlichen Ländern, unter den Augen der Öffentlichkeit vor sich geht. Mag auch etwas Ausbeutung der 14jährigen dabei sein, schlimmer als der Zwang, 13 Jahre still auf der Schulbank zu sitzen und tun zu müssen, was man nicht will und nicht einsieht, und das ohne Bezahlung – schlimmer wird sie nicht sein!

► Einen Block weiter gab es eine Bäckerei, deren süßes Gebäck, Kuchen und Brezeln in kunstvoller Vielfalt aus ein-

fachen Zutaten Auge und Herz lachen machten – ein kleiner Familienbetrieb mit vielleicht zwei Jungen von 12 und 14 Jahren, die lernen, indem sie helfen. Und dieser Laden produziert dreimal am Tag frisches Brot und frische Brötchen, 7 Tage in der Woche, 52 Wochen im Jahr. Wer das genießt und dabei an das plastikummüllte, duft- und charakterlose, nie frische, weil «immer-frische» Brot aus unseren Superläden denkt, der denkt auch über den Preis nach, den wir für unsere abstrakte Humanität zahlen, und schaut genauer hin, ob das Lernen an roten, blauen, gelben und grünen Cuisenaire-Stäbchen wirklich soviel sinnvoller, wirksamer und menschlicher ist als an Zimt-, Anis-, Mohn- und Sesambrotchen.

► Man kann anders leben, als wir es tun. Freilich, wir – in Europa und Amerika – können es nicht. Vor allem: wir wollen es nur, weil und solange wir es nicht tun. Und so habe ich denn – auf meinem täglichen Heimweg – auch darüber nachdenken müssen, wie romantisch, idyllisch, «eskapistisch» meine Freunde diese Beobachtungen finden werden. Und in der Tat, für die BRD, die USA, ja schon für Mexico-City wäre das einfache, faule, ehrgeizlose Leben von Cuernavaca ein teurer Anachronismus und unaufrichtiger Luxus. Kreative Schmutzkinder und frische Brötchen, Hängematten statt dialektischer Philosophie und die Straße als Schulbuch – das wäre Parasitentum auf der gedrängten, rationalisierten, demokratisch verfaßten und darum nicht beliebig zu vereinfachenden Existenz unserer Zivilisation. Gleichwohl bekam man hier – im Angesicht von Lebensformen, die frei von Abhängigkeit und Anspruch sind – Lust, über die Maßstäbe unserer Systeme und Anstrengungen nachzudenken: über die Möglichkeiten einer mutigen, nicht feigen, rationalen, nicht irrationalen, politisch bewußten, nicht individualistischen Konsumenthaltung, einer Askese, nicht zur Vermeidung, sondern zur Beherrschung und richtigen Nutzung der Fülle.

Hartmut von Hentig

Alternativen

Dem Leben abgeguckt: Hartmut von Hentig beobachtet den mexikanischen Alltag.

Naturwissenschaft

Kritik an Monod: Einwände der «Animisten» – Unser Autor begibt sich auf die Ebene des Gegners – Was Monod übersieht – Gene beeinflussen die ganze Zelle, aber bestimmen nicht alles – Auch in der Molekularbiologie gilt: Alles Lebendige kommt aus einem Lebendigen – Qualitative Mutationen sind immer Verluste – Einige Zahlen über die Ohnmacht des Zufalls.

P. Erbrich

Glaubenserfahrung

Das Heilige heute: Was den Menschen alles fasziniert – Olympia-Sieger (oder -Martyrer) als Verehrungsgegenstand – Schönheitskönigin als Idol und Diktatorin – Die Schnsucht nach totaler Entgrenzung bei unüberwindlicher Distanz – Alle Elemente der Faszination finden sich in der Erfahrung des Heiligen wieder – Epochaler Wandel: Urfaszination nicht mehr durch den heiligen Anfang, sondern durch die utopische Zukunft.

H. Mühlten

China

Erziehung zum neuen Menschen: Warum es zur Kulturrevolution kam – 1949 wurde ein neues gesellschaftliches System eingeführt – Aber der Mensch blieb der alte – Neuer Anlauf – Kann ein neuer Mensch geschaffen werden?

M. Liebgen

Gesellschaft

Kommunen und Basisgruppen – ein Weltphänomen: Was versteht man alles unter Kommunen? – Sieben Gründe für das Suchen nach neuem Gemeinschaftsleben – Auf Kontestation allein läßt sich nichts Dauerhaftes bauen – Verschiedenste neue Kristallisationspunkte – Basisgruppen: Wiederentdeckung der christlichen Botschaft im sozialen Engagement – Internationale Entwicklungsorganisation stützt sich auf Spontan-Gruppen – «Ordens-Kommunen» – Zukunftsperspektive: Basisgruppen werden die Kirche radikal verändern. *L. Alting von Gensau*

Schule

Alternativen zur Schule: Breites Spektrum der Diskussion – Wichtige Neuerscheinungen.

Neue Bildungspolitik: Antwort nach Indien: Leo Kunz an Hubert Sixt.

Befreiung und Weltverwandlung: Darstellung und Kritik von Paolo Freires «Pädagogik der Unterdrückten».

F. K. Roth

PROFESSOR MONOD UND DER ZUFALL

Die Reaktionen auf *Monods* Buch¹ füllen bereits eine halbe Bibliothek. Sie sind so bunt wie die «Animismen», deren Tod Monod verkündet. Ihre Grundhaltung ist fast immer ablehnend; offenbar reagierten vor allem «Animisten», auch wenn sie von Beruf Naturwissenschaftler sind.

Einwände von allen Seiten

Man wirft Monod unzulässige Vergrößerung, ja krasse Unkenntnis der Philosophie, des Christentums oder des Marxismus vor. Vor allem ist man erbost über seinen Eintopf «Animismus» und noch vielmehr über seine Arroganz, die höchsten geistigen Anstrengungen der Menschen als «Animismus» abzuwerten. Ohne Zweifel richtig, berührt aber nicht die These Monods, daß der Mensch ein Zufallsprodukt der blinden Natur sei.

Auffällig viele stimmen Monods Erklärung der Evolution zu (weil sie als Nicht-Naturwissenschaftler nichts davon zu verstehen glauben oder als Naturwissenschaftler tatsächlich einverstanden sind), verweisen höchstens auf «noch» nicht gelöste Probleme, suchen aber den Konsequenzen dadurch zu entgehen, daß sie sich auf den Subjekt-Objekt-Gegensatz zurückziehen und nicht zur Kenntnis zu nehmen scheinen, daß für Monod dieser Gegensatz gar kein ursprünglicher ist und daher als Ausgangspunkt zur Überwindung von Monods Monismus gar nicht taugt.

Man zitiert auch die alte Unterscheidung von Erscheinung und Ding an sich und gibt Monod recht, weil er ja als Naturwissenschaftler nur von den Erscheinungen rede, die Philosophen dagegen vom Ding an sich. Darauf würde Monod vermutlich sagen: Entweder erreicht der Mensch grundsätzlich das Ding an sich (auch wenn noch so unvollkommen), dann ist auch der Naturwissenschaftler mit von der Partie, oder aber er erreicht es nicht, dann hat auch der Philosoph zu schweigen. Es sei grotesk, Elementarteilchen oder Enzyme, die niemand gesehen habe, als «Erscheinung» zu verniedlichen.

Man macht Monod darauf aufmerksam, daß seine «objektive Erkenntnis» eine von vielen möglichen Erkenntnismethoden sei. Als partikuläre Methode schließe sie bestimmte Wirklichkeiten (etwa die berühmte Innerlichkeit) von der Erforschung zum vorneherein aus und könne daher das Ganze als solches (zum Beispiel die psychophysische Einheit) nicht erreichen. Man verweist auf den irreduktiblen Gegensatz zwischen psychischen Qualitäten des inneren Erlebens (Sinnesempfindungen, Gedanken, Strebungen, Gefühle) und die ganz anders garteten Qualitäten der Grundbausteine der Materie, aus denen die Naturwissenschaftler die ganze Außenwelt resultantenhaft zusammensetzen. Eine Schwierigkeit, die Monod selber sieht. Nur würde er vermutlich sagen, er schließe das innere Erleben nicht aus, er sehe nur davon ab. Der Forschung werde die Reduktion früher oder später gelingen ohne unerlaubte Grenzüberschreitung, genau so, wie man auf einem Möbiusschen Band² auf die andere Seite des Bandes gelangen könne, ohne über den Rand zu steigen. Er verzettelt sich nicht zwischen zwei entgegengesetzten Denkrichtungen; indem er konsequent nach Westen segle, erreiche er todsicher Indien. Die Welt sei eben nicht «bifazial», sondern «unifazial», wie ein Möbiussches Band oder wie eine Kugel.

Der Dialog mit Monod und seinen Adepten riskiert ein Dialog unter Tauben zu werden. Man ist an den Dialog des Kybernetikers und des Philosophen erinnert, die miteinander disku-

tieren, ob eine Maschine (z.B. ein Computer) prinzipiell Bewußtsein haben könne oder nicht. Die Diskussion bricht spätestens dann ab, wenn der Kybernetiker an den Philosophen die Frage stellt, ob er überhaupt wisse, wie ein Computer funktioniere, und der Philosoph die Gegenfrage stellt, ob er, der Kybernetiker, denn wisse, wovon er spreche, wenn er von Bewußtsein rede.

Taube werden unter Umständen dadurch hörfähig, daß man sie schüttelt und erschüttert. Die «Animisten» dürfen heute wohl als genügend geschüttelt gelten. Sie haben ihre Selbstsicherheit ziemlich gründlich verloren. Monod dagegen scheint bemerkenswert sicher zu sein. Erschüttern könnte man ihn höchstens, wenn es gelänge, Probleme gerade dort zu zeigen, wo er sie gelöst zu haben glaubt, also in seinen rein naturwissenschaftlichen Thesen.

Da erheben sich aber sofort die Zeigefinger. Die Naturwissenschaftler drohen, daß das, was heute noch ungelöst sei, morgen mit Sicherheit gelöst sein werde. Die Philosophen prophezeien, mit solcher Methode bereite man nur weitere schmachliche Rückzüge vor. Ja, und? Was ist schmachlich an einer Position, die heute von der Sache her nahegelegt wird? Und was ist schmachlich an einem Rückzug, der morgen wiederum von der Sache her nahegelegt wird? Und was ist das für eine geistige Leistung, wenn ein Prophet zufällig (d.h. ohne dafür Sachgründe gehabt zu haben) recht bekommt?

Kritik der Zufallstheorie

So seien denn zum naturwissenschaftlichen Teil des Buches von Monod einige Zweifel angemeldet, auch mit dem Risiko, daß sie morgen schon triumphierend ausgeräumt werden. Schauen wir, ob Monod wirklich nach Westen segelt und den Rand des Möbiusschen Bandes nie überschreitet.³

Fragwürdige Voraussetzung

Die synthetische Evolutionstheorie macht eine entscheidende Voraussetzung. Das Variieren der Gene und Gengarnituren kann dann und nur dann die einzige Ursache der evolutiven Mannigfaltigkeit sein, aus der die Selektion das Ungeeignete ausmerzt, wenn die Gene nicht nur alle invarianten Eigenschaften der Organismen *beeinflussen*, was sie ohne Zweifel tun, sondern in letzter Instanz ausschließlich auch *bestimmen*. Mit invarianten Eigenschaften meine ich die Eigenschaften, die der Organismus autonom entwickelt, und die von der Umwelt höchstens modifiziert werden können und daher in allen Trägern einer bestimmten Gengarnitur grundsätzlich in gleicher Weise verwirklicht sind.

Diese Voraussetzung scheint mir verfehlt oder zumindest nicht bewiesen zu sein. Das legt die Tatsache der sogenannten extra-chromosomalen Vererbung nahe. Ferner die überragende Rolle des Eiplasmas und seiner Stoffgradienten bei der frühen Keimesentwicklung und die relative Bedeutungslosigkeit des Kerns während der ersten Determinations- und Differenzierungsschritte. Endlich die Existenz eines zweiten Regulationsystems für die Genaktivität. Es ist dem ersten, von Monod entdeckten Genregulationssystem übergeordnet, scheint in allen Kernen vorzukommen, deren DNA in Chromosomen organisiert ist, und schreibt vermutlich den Kernen vor, welche Geninformation hier und jetzt gebraucht wird. Der Kern

¹ Darstellung des Buches: «Orientierung», 31. Januar 1972.

² Ein Ende eines Bandes wird um 180° gedreht und ans andere Ende geheftet. Fährt man dann mit einem Stift über die eine Seite des Bandes, so gelangt man von selbst auf die zweite, ohne wechseln zu müssen.

³ Die folgenden Argumente findet der Leser z.T. in der «Orientierung» 1966, S. 54ff. Seit jener Arbeit sind Jahre vergangen, die eine Menge neuer Entdeckungen gebracht haben. Trotz einiger Mängel glaube ich, daß die dort vorgetragenen Argumente immer noch stichhaltig sind und sich heute z.T. noch eindrücklicher formulieren ließen.

einer jeden Körperzelle besitzt ja die gesamte Geninformation der Eizelle in doppelter oder noch höherer Auflage, braucht aber jeweils nur einen kleinen Teil daraus. Eine Knochenzelle zum Beispiel benötigt keineswegs die Informationen, die ausschließlich die Leber- oder Nervenzellen angehen. Es wäre merkwürdig, wenn der Kern (und damit die darin enthaltene DNA) die letzte Steuerinstanz wäre, es im Körper also so viele letzte Steuerinstanzen gäbe, als Kerne in ihm existieren.

Gewiß, diese Argumente bewegen sich im Halbdunkel der Spekulation und des Nichtwissens. Denn über die letzten materiellen, also molekularbiologischen Grundlagen gestaltbildender Prozesse (Morphogenese) wissen wir so gut wie nichts. Das übergeordnete Regulationssystem der Genaktivität, dessen Träger (unter anderem) die chromosomalen Proteine sind, wird erst seit kurzem intensiver untersucht, und selbst die Erforschung der plasmatischen Vererbung scheint immer noch nicht wesentlich über Anfänge hinausgekommen zu sein.

Die genannten Verhältnisse schwächen natürlich die Durchschlagskraft der kritischen Argumente, die sich von dieser Seite her anbieten und die an sich die wichtigsten wären. Sie schwächen aber gleichzeitig – und das wird dauernd übersehen – die Gewißheit der synthetischen Evolutionstheorie. Sie kann nicht mit der Endgültigkeit bejaht werden, mit der sie doch meistens vorgetragen wird.

Inhalt der DNA-Information

Lassen wir die Frage, ob es neben den Genen noch andere gleich- oder übergeordnete (materielle, verifizierbare) Determinanten gibt, fragen wir uns nur, worauf sich denn die Information beziehe, die in den Genen (in den DNA-Löchstreifen) niedergelegt ist.

Es gibt DNA-Abschnitte, die weder übersetzt noch kopiert, sondern nur repliziert werden. Dazu gehören zum Beispiel die Startplätze der Kopiermaschinen oder die Anlagerungsstellen (Erkennungsregionen) für Regulatorproteine. Andere DNA-Abschnitte werden nur repliziert und kopiert, aber nicht übersetzt. Sie codieren bestimmte Arten von Nukleinsäuren, die zum Aufbau der Übersetzungsmaschinerie dienen. Die dritte und häufigste Sorte von DNA wird repliziert, kopiert und auch übersetzt. Sie codieren die Primärstruktur der Proteine, das heißt die Sequenz (Aufeinanderfolge) der Aminosäuremoleküle, von denen zwanzig Sorten zum Aufbau aller Proteinarten verwendet werden. Die Primärstruktur ist für jedes Protein charakteristisch wie das Gesicht für den Menschen. Diese Aminosäuresequenz wird durch vier verschiedene Sorten von Codezeichen codiert. Es sind dies die sogenannten Nukleotide, aus denen sich die DNA-Moleküle aufbauen. Eine bestimmte Nukleotidsequenz entspricht einer bestimmten Aminosäuresequenz, genau wie beim Morseband eine bestimmte Sequenz von Punkten und Strichen einer bestimmten Sequenz von Buchstaben entspricht.

Wie falten sich Aminosäurefäden?

Wenn es eine Primärstruktur der Proteine gibt, dann offenbar auch eine Sekundär-, Tertiär- oder gar Quartärstruktur. Das ist auch der Fall. Die entscheidende dieser Strukturen ist die Tertiärstruktur. Man versteht darunter eine Verknäuelung des Aminosäurefadens, die für jedes Protein charakteristisch ist und von der die Funktion des Proteins unmittelbar abhängt. Wenn nun die Gene schlechterdings alle invarianten Eigenschaften eindeutig bestimmen (wenn auch nur in letzter Instanz), dann muß die Tertiärstruktur durch die Primärstruktur eindeutig gegeben sein. Nun verfaltet sich tatsächlich in einem wäßrigen Milieu jeder genügend lange Aminosäurefaden von selbst mit derselben Notwendigkeit, mit der eine Lawine zu Tale fährt und nicht bergauf. Denn der gefaltete

Aminosäurefaden besitzt weniger freie Energie, ist stabiler als der offene. Die Primärstruktur bestimmt dann eindeutig die Tertiärstruktur, wenn unter den vielen denkbaren Verknäuelungen (Tertiärstrukturen) eine sich durch besonders niedrigen Energieinhalt auszeichnet und sich *deswegen* bevorzugt oder gar ausschließlich einstellt. Das aber ist fraglich. Denn die steuerbaren Enzyme, an deren Aufklärung Monod selbst mitgearbeitet hat, zeigen, daß es mehrere Faltungsweisen gibt, die sich im Energieinhalt nur wenig unterscheiden, nur durch sehr kleine Aktivierungsschwellen getrennt und daher thermodynamisch praktisch gleich wahrscheinlich sind. Denn um steuerbar zu sein, müssen diese Enzyme leicht zwischen zwei Konfigurationen (Tertiärstrukturen) in Abhängigkeit chemischer Signale (fast) ohne Energieaufwand hin und her pendeln können.

Wenn es für jeden längeren Aminosäurefaden mehrere Tertiärstrukturen von (fast) gleicher Wahrscheinlichkeit gibt, so benötigt eine bestimmte Faltung zusätzliche Determinanten (zum Beispiel bestimmte Säure- und Ionengehalte des Milieus, deren Höhe von der funktionierenden Zelle [oder bei künstlichen Synthesen vom Chemiker] eingestellt und konstant gehalten werden). Die Faltung stellt sich keineswegs einfach «von selbst» ein, wenn die Primärstruktur gegeben ist. Im übrigen gibt es eine Reihe von Proteinen, die nach der Faltung noch gar nicht funktionsfähig sind, sondern von molekularen Maschinen noch bearbeitet werden müssen, um funktionstüchtig zu werden, das heißt ihre endgültige Tertiärstruktur zu erreichen. Die «Information» in der Primärstruktur genügt in solchen Fällen nicht, um die Tertiärstruktur herzustellen. Zusätzliche Information wird benötigt. Natürlich sind die Bausteine dieser zusätzlichen Determinationsmechanismen auch in der DNA codiert. Bevor aber die erste Information übersetzt (realisiert) werden kann, müssen diese Determinations- und Übersetzungsmechanismen bereits realisiert sein. Das ist nichts als der molekularbiologische Ausdruck des alten Prinzips «*omne vivum e vivo*».

Wenn nun mit einer gegebenen Primärstruktur mehrere Tertiärstrukturen in gleicher Weise möglich sind, so müßte ja auch das umgekehrte der Fall sein. Verschiedene Primärstrukturen bilden die gleiche Tertiärstruktur. Und in der Tat ist das der Fall. Die Aminosäuresequenzen von Enzymen der gleichen Funktion, aber aus verschiedenen Pflanzen- und Tierarten, stimmen nie vollkommen überein, trotz gleicher Funktionen, trotz gleicher Tertiärstrukturen. Manchmal erreicht die Übereinstimmung der Primärstrukturen nicht einmal 50 %. Wenn nun bereits schon für die Bildung der Tertiärstruktur die Information der DNA nicht genügt, dann ist das a fortiori bei der Erstellung höherer Strukturen zu erwarten. Es ist höchst unwahrscheinlich, daß die fertig gefalteten Proteinmoleküle sich ihrerseits zu Zellorganellen zusammenlagern mit derselben Notwendigkeit, mit der zum Beispiel Ionen sich zu einem Salzkristall zusammenlagern. Es ist so gut wie sicher, daß ein Chlorophyllkorn oder gar eine Zelle nicht den energieärmsten und damit stabilsten Zustand für die am Aufbau beteiligten Moleküle darstellt. Dazu ist der Ordnungsgrad zu hoch, zu heterogen, zu unsymmetrisch. Gewiß entstehen höhere Proteinstrukturen durch bloßes «self assembly» von Proteinmolekülen, etwa die Multienzymkomplexe oder die symmetrisch gebauten Hüllen von Viren. Aber schon beim Zusammenbau des Injektionsapparates bei gewissen Viren sind molekulare Baumaschinen und energieliefernde Moleküle notwendig. Das geschieht nicht «von selbst». Mit andern Worten: Die Information der Gene bezieht sich auf das Baumaterial, aber nicht auf das, was daraus erstellt werden soll. Natürlich spricht die im Baumaterial enthaltene Information beim Bau mit. Man kann schließlich keine Flugzeuge aus Beton bauen. Daraus folgt aber keineswegs, daß Aluminiumbleche, Stahl- und Titanprofile die Information zum Bau von Jumbojets enthalten müssen.

Wer bestimmt das Geschehen im Ei-Plasma?

Ein anderes Beispiel: Die ersten Bildungsschritte des Keimes werden in vielen Fällen vom Stoffgradienten des Ei-Plasmas determiniert. Liegt zum Beispiel die erste Furchungsebene parallel zu diesem Gradienten und werden die entstehenden zwei Furchungszellen getrennt, so sind beide totipotent, das heißt sie vermögen sich zu ganzen Organismen (Zwillingen) zu entwickeln. Liegt die Furchungsebene dagegen senkrecht zum Stoffgradienten, so ist nur eine der beiden Zellen totipotent, obwohl beide Zellen identische Kerne haben. Selbstverständlich sind die Primärstrukturen der einzelnen Proteine des Ei-Plasmas in Genen codiert. Diese enthalten aber keine Information über die räumliche Verteilung dieser Proteine noch über den Bewegungsablauf, wenn während der Befruchtung und kurz darnach diese Verteilung dramatisch verändert wird. Denn wie sollen Gene, die nur Information über Aminosäuresequenzen enthalten, hinreichende Information über Stoffgradienten oder gar Bewegungsabläufe besitzen? Darüber bestehen kaum Hypothesen, geschweige denn ein Wissen.

Kein Schimmer von Wissen

Und was soll es gar heißen, wenn Monod sagt, in den Nukleotidsequenzen der DNA, die nicht einmal immer genügend Information für die Tertiärstruktur enthalten, seien letztlich die Regeln des Denkens, die Fähigkeit zur Simulation der Wirklichkeit, das Bedürfnis nach einer animistischen Weltklärung, das Verlangen nach Transzendenz niedergelegt? Das sind leere Worte, denen nicht ein Schimmer des Wissens entspricht. Auf solchen doch recht windigen Fundamenten beruht die Ansicht Monods, daß die Innerlichkeit, das Erlebenkönnen nur ein Epiphänomen der Gehirnstrukturen und -funktionen sei, die (wenn und soweit sie invariante Eigenschaften sind) letztlich vollständig auf den genetischen Code zurückgeführt werden können. Natürlich kann man die geistigen Funktionen verändern, wenn man im Gehirn herumstochert. Aber solche Veränderungen sind normalerweise Störungen. Das beweist nur, daß geistige Funktionen von Gehirnstrukturen abhängig sind, aber keineswegs, daß sie von ihnen ausschließlich hervorgebracht werden, genau so wenig wie aus der Tatsache, daß die Gene alles und jedes *beeinflussen*, daraus schon gefolgert werden kann, daß sie alles und jedes *determinieren*. Solche Beobachtungen reichen aus, um Experimente zu planen (Arbeitshypothesen zu bauen), nicht aber, um den «Animismus» rechtmäßig zu liquidieren.

Wenn es nun wirklich wahr sein sollte, daß die Gene eindeutig und ausschließlich nur die Primärstruktur der Proteine determinieren, dann ist es völlig ausgeschlossen, daß aus Rekombination und Mutation (zufällig oder nicht) der Gene *allein* die ungeheure Fülle der Strukturen und Gestalten entstehen kann, aus der dann die Selektion das weniger Geeignete ausmerzt. Dann aber muß es andere, noch grundlegendere Faktoren der Evolution geben, selbst wenn die Naturwissenschaft keine Ahnung haben sollte, von welcher Art diese Faktoren nun sein könnten. Man wundert sich daher nicht mehr, wenn das Rekombinieren und Mutieren der Gene von Hunden während nun schon 10 000 Jahren immer nur Hunde erzeugt hat, wenn auch in einer unübersehbaren Fülle von Rassen und Varietäten.

Wirkungen der Mutationen

Man hat schon eine ganze Reihe von Mutationen bis auf ihre molekularen Grundlagen hin aufgeklärt. Viele dieser Mutationen beeinflussen die Funktion des Proteins überhaupt nicht, andere ändern dessen Eigenschaften nur quantitativ. Kommt es aber wirklich zu dem, was man eine qualitative Mutation bezeichnen könnte, so erwiesen sie sich, so weit ich sehe, immer als Verlustmutationen. Es ist schwer einzusehen, wie

man etwas anderes erwarten kann. Denn stellen wir uns einmal eine Transferstraße von sechs Werkzeugmaschinen vor. Werkzeugmaschine Nr. 4 wird in ihrem Programm oder in ihren Vorrichtungen beliebig verändert («mutiert»). Die Folge davon ist, daß sie zum Beispiel das Werkstück von Nr. 3 nicht mehr übernehmen kann, weil ihre Vorrichtungen geändert wurden, oder daß sie zwar das Werkstück übernimmt, an ihm aber außerplanmäßig Löcher bohrt und Teile wegfräst mit der Wirkung, daß nun die Werkzeugmaschine Nr. 5 das so veränderte Werkstück nicht mehr übernehmen kann, weil ihre Halterungen ja nicht mehr passen. Die Folge davon ist, daß sich nach Werkzeugmaschine Nr. 3 oder 4 unfertige Werkstücke anhäufen und die intakten Werkzeugmaschinen Nr. 5 und 6 arbeitslos werden und das fertige Werkstück ausfällt. Setzen wir anstelle von Transferstraße Reaktionskette, anstelle von Werkzeugmaschine Enzym und anstelle von Werkstück Zwischen- und Endprodukt, dann haben wir exakt die Wirkung einer qualitativen Mutation: ein Enzym fällt aus, dadurch werden andere Enzyme arbeitslos, das vorgesehene Endprodukt fällt aus und ein Zwischenprodukt häuft sich an, das nicht selten giftig wirkt. In diesem Sinne ist die qualitative Mutation ein Verlust. Damit soll nicht gelehnet werden, daß unter konkreten Umständen solche Verlustmutationen nicht auch einen Gewinn bedeuten könnten. Aber mit lauter Verlusten läßt sich keine Evolution durchführen.

Ohnmacht des Zufalls

Evolution ist begleitet von einer Zunahme von DNA. Neue Gene müssen zusätzlich entstehen. Lassen wir die Frage beiseite, wie das eigentlich möglich ist, da ja DNA in den Zellen immer nur durch Replikation und nicht *à novo* entsteht. Fragen wir nach der Wahrscheinlichkeit eines solchen Vorgangs. Nehmen wir an, daß im Verlaufe der Evolution eine Milliarde Billionen Proteine mit verschiedenen Funktionen aufgetaucht seien (der Großzügigkeit halber, die Zahl ist sicher viel zu hoch). Jedes dieser Milliarde Billionen funktionsverschiedener Proteine soll im Schnitt von tausend verschiedenen Primärstrukturen hergestellt worden sein (funktionsgleiche Enzyme aus verschiedenen Organismen besitzen ja verschiedene Primärstrukturen). Unter diesen Voraussetzungen sind im Laufe von drei Milliarden Jahren 10^{22} verschiedene Primärstrukturen «verbraucht» worden. Nehmen wir nun an, daß ein Protein im Schnitt aus 250 Aminosäuremolekülen bestehe. Zu dessen Codierung werden 750 Nukleotide (und zwar vier verschiedene Sorten) benötigt. Damit lassen sich 4^{750} oder 10^{451} verschiedene Nukleotidsequenzen herstellen (eine Zahl mit 451 Nullen!). Von diesen 10^{451} möglichen Sequenzen sind im Verlauf der Evolution nur 10^{22} realisiert worden, ein unvorstellbar winziger Teil aus den Gesamtmöglichkeiten, obwohl in sich eine riesige Zahl. Nun aber entstehen die Proteine ja nicht einfach isoliert je für sich, sondern in gegenseitiger Übereinstimmung. Sie müssen ja Reaktionsketten bilden. Ist Enzym Nr. 1 gegeben, dann paßt nur noch ein Teil der 10^{451} minus ein Protein, vielleicht eintausend, vielleicht eine Million, vielleicht eine Billion. Im letzteren Fall muß der Zufall dann aus 10^{451} minus eine Billion (also praktisch immer noch aus 10^{451}) Möglichkeiten wählen, und zwar innert 10^{17} Sekunden (das sind drei Milliarden Jahre), und nicht nur einmal, sondern eine Milliarde Billionen Mal. Mit andern Worten: Wenn wirklich Zufall geherrscht hätte, wäre die Evolution nie vom Fleck gekommen. Wir verstehen, warum François Jacob, der 1965 den Nobelpreis mit Jacques Monod teilte, in seinem Buch «La logique du vivant» (Paris 1970) sagen mußte: «Die Zeit und die Arithmetik verbieten, die Evolution ausschließlich auf eine Folge von Mikro-Ereignissen, auf rein zufällige Mutationen zurückzuführen.» Zu behaupten, der Mensch sei das Produkt des blindesten, zufälligsten Zufalls, ist reiner Aberglaube. Der philosophische Hausverstand, der sich schon immer gegen diese These des Zufalls gesträubt hat, wird recht behalten.

Analog zum Mutationsfaktor könnte man nun auch beim Selektionsfaktor zeigen, daß er überfordert wird. Selektion ist wie ein Sieb, das Anpassungsmerkmale in günstige und weniger günstige scheidet, die ersteren durchläßt, die letzteren zurückbehält. Nun läßt sich aber die Phylogenese nicht, wie man doch nicht selten hört, auffassen als ein Prozeß immer besserer Anpassung. Anpassung ist ein Aspekt, und gar nicht der grundlegende. Denn die Evolution ist aufs Ganze gesehen eine gerichtete Höherentwicklung. Es geht nicht einfach um bessere Anpassung, sondern um wachsende Emanzipation von einer allzu großen Abhängigkeit von der Umwelt unter Wahrung der Angepaßtheit.

Damit ist keineswegs behauptet, zufällige Mutation und Rekombination der Gene und nachfolgende Selektion spielten keine Rolle. Sie sind ohne Zweifel und nachgewiesenermaßen

wirksame Evolutionsfaktoren, nur sind sie weder hinreichende noch grundlegende.

Sollten diese Überlegungen, wie ich hoffe, stichhaltig sein, ist eine Diskussion über die weiteren Thesen Monods weitgehend überflüssig. Damit ist keineswegs ausgeschlossen, daß manche dieser Thesen von ganz anderer Seite her gestützt werden könnten und daher trotzdem eine genaue Prüfung verdienen, dann allerdings in einem andern Kontext. Es bleibt die Frage, warum Zufallstheorien derart leicht Glauben finden, besonders unter dem «aufgeklärten» Laienpublikum, und warum nicht mehr Naturwissenschaftler (insbesondere Biologen und Paläontologen) dagegen Stellung beziehen. Denn schließlich ist die Berufung auf den Zufall in diesem Ausmaß nichts anderes als der Verzicht auf eine Erklärung.

P. Erbrich, Feldkirch

FASZINATION UND RELIGIÖSE ERFAHRUNG

Was meinen wir, wenn wir sagen: Ich war fasziniert von diesem Film, dieser Musik, diesem Sportkampf? Oder: Die Übertragung der ersten Mondexpedition war ein faszinierendes Erlebnis? Oder: Ich bin fasziniert von diesem Schlagersänger, diesem Politiker, dieser Frau? Wir gebrauchen das Wort Faszination immer dann, wenn wir von etwas oder jemandem zu tiefst *betroffen* sind, wenn uns etwas oder jemand zu sich hinreißt und wir dann selbst hingerissen sind. Wir sagen deshalb auch schon einmal: Ich bin *begeistert* von diesem Ereignis, diesem Menschen. Begeisterung aber ist noch nicht ohne weiteres Faszination. Was uns fasziniert, ist zugleich ungeheuer, außergewöhnlich, unerreichbar, wirft uns auf uns selbst zurück, entzieht sich uns. Erst wenn das Schöne, von dem wir begeistert sind, zugleich schrecklich und ungeheuer ist, sind wir fasziniert. Was schön ist, löst Wohlgefallen aus, erfreut uns, macht uns heiter: Wir sind von einem Frühlingstag, einem Ferienerlebnis in den Bergen oder am Meer begeistert, aber wir sind davon nicht eigentlich fasziniert.

Was uns fasziniert, betrifft uns tiefer, nachhaltiger, bestimmt vielleicht unser ganzes Leben. Warum fahren wir unwillkürlich langsamer, wenn auf der Autobahn ein Unglück passiert ist? Sind wir dann nur neugierig, oder sind wir betroffen, vielleicht sogar gebannt von der Absurdität, daß hier vielleicht die Eltern und zwei Kinder tot sind, aber das kleinste Kind das Unglück überstand? Springt uns in diesem Außer-gewöhnlichen nicht das Rätselvolle, Unbegreifliche, Sinnlose an? Wir gebrauchen das Wort Faszination also immer dann, wenn wir auf unerklärliche Weise angezogen und doch zugleich zurückgestoßen sind: *Faszination ist die Betroffenheit durch das in unerklärlicher Anziehung sich entziehende Außer-Gewöhnliche*. Sie hat vielfältige Formen, in denen einmal das anziehende und bestrickende Moment überwiegen kann und dann wieder das erschreckende und zurückweisende. Was uns fasziniert, ist auf jeden Fall so, daß es uns anzieht, *indem* es sich uns entzieht, oder anders gesagt: *weil* es sich uns ins Unbegreifliche entzieht, zieht es uns an. Befragen wir unsere Erlebnisse noch einmal etwas genauer.

Wir greifen zwei Beispiele heraus: a) Technik, b) Personenkult, um so von außen her zugleich zu tieferen Schichten der Faszination vorzustoßen.

Rausch um die Technik

Erinnern wir uns daran, als wir auf dem Bildschirm mitverfolgten, wie zum ersten Mal Menschen ihren Fuß auf den Mond setzten? Waren wir von diesem «Ereignis des Jahrhunderts» lediglich entzückt, bezaubert, oder waren wir nicht zugleich auch und untrennbar erschrocken, als wir zum ersten

Mal das völlig Unbewohnte, Fremde, Unheimliche, Bedrohende des Weltraums in unsere Wohnung einließen? Spürten wir nicht zugleich auch die Fremdheit der technischen Perfektion, die wir nicht mehr selbst durchschauen konnten, stieß uns diese Perfektion nicht zurück in die Armseligkeit unseres alltäglichen Lebens? Und waren wir nicht doch andererseits hingerissen von diesem Noch-nie-Dagewesenen, das sich jeder Einordnung in das Bisherige entzog in «unbegrenzte» Zukunft hinein? Sind wir hier nicht paradoxerweise fasziniert von der Rationalität der modernen Kultur selbst? Und wie war das mit den Astronauten? Sie sprachen aus der Unheimlichkeit des Weltraums heraus fast ein wenig sentimental von der «guten alten Erde», aber wenn sie dann wieder glücklich gelandet waren, dann wurden sie – nicht weniger als ihre russischen Kollegen – von den Massen als Mittler einer utopischen Freiheit jubelt, dann wurden sie zu Priestern, die «von oben her» Boten einer ungeahnten Zukunft sind; Symbole der Rettung des Menschen durch den Menschen selbst:

Die moderne Technik fasziniert uns aber nicht nur im Groß-Geschehen der Weltraumfahrt, sondern auch in der alltäglichen Beherrschung technischen Gerätes. Denken wir nur an das emotionale Verhältnis vieler Menschen zu ihrem Auto. Mit welcher Hingabe wird doch das glänzende Blech gepflegt! Hier geht es nicht nur ganz nüchtern um Schutz vor Witterungseinflüssen, sondern das glänzende Blech verheißt Unabhängigkeit, Auszug aus dem Druck der Leistungsgesellschaft, Auszug in das gelobte Land der «Urlaubsparadiese». Diese Verheißung einer neuen Freiheit wird besonders in jener außergewöhnlichen Situation auskosten, die man in der Verkehrspsychologie als den PS-Rausch des Autofahrers bezeichnet. Die Beherrschung der Maschine enthält das Risiko, die sich entziehende, nicht völlig verfügbare Gefahr auf Grund menschlichen oder technischen Versagens, gleichursprünglich aber auch die anziehende Freude der Funktionslust, der Entgrenzung bzw. Enthemmung gestauter Minderwertigkeitsgefühle usw.

Wir könnten noch viele solcher Beispiele nennen, entnehmen aus den erwähnten jedoch zunächst nur, daß es in der Faszination offenbar immer um eine Form von *Entgrenzung* geht, Befreiung von sich selbst durch Außer-sich-Sein, und deshalb stellt sich Faszination fast nur in außergewöhnlichen Situationen ein, nicht im gewöhnlichen, «profanen» Alltag.

Der ausgesonderte Mensch

Damit stoßen wir zu einer tieferen Schicht von Faszination vor, in der wir nicht mehr lediglich von Dingen und deren Beherrschung fasziniert sind, sondern von anderen Menschen. Der moderne Personenkult auf allen Gebieten gibt uns dazu ein reiches Material in die Hand. Verweilen wir zunächst im Sportstadion: Es geht hier keineswegs nur um eine der Gesundheit dienende Leibesertüchtigung, sondern eben auch um Rekord,

um die jeweils noch nie dagewesene Leistung, um die Meisterschaft innerhalb der jeweiligen Region oder Nation oder auf Weltebene. Der moderne Olympia-Sieger ist, solange er den Weltrekord hält, *ausgesondert* aus den übrigen Sportlern, er ist unerreichtes Maß und maßgebende Norm, und damit anziehend und fremd zugleich. Gerade der moderne Sport ist von einer rational und rein psychologisch nicht restlos analysierbaren Tendenz nach dem Noch-nie-Dagewesenen geleitet, und wenn bei den Olympiaden die Siegesfanfare ertönt, wenn dem Sieger der Kranz umgelegt, die Medaille verliehen wird, dann sind Millionen Menschen davon fasziniert, hingerissen in scheuer Bewunderung bis hin zu kultischer Verehrung.

Die Herrschaft des Mädchens

Ähnliches gilt – vor allem in der modernen Jugendkultur – in bezug auf Schlagersänger, Musiker usw. Am deutlichsten ist das gemeinte Phänomen bei den modernen Mißwahlen, denn hier wird ja auf Grund ausdrücklicher Wahl und Auswahl Das Mädchen schlechthin ermittelt, das dann für einen bestimmten Personenkreis absoluter Maßstab von Schönheit wird. Alle, die in der Schönheitskönigin ihr Idol sehen, sind von diesem so betroffen, daß sie sich bis in die leibhaftige Nachahmung mit ihm identifizieren. Die Schönheitskönigin ist aber nicht nur anziehend, sie ist – eben weil sie außer-gewöhnlich schön ist – zugleich auch Abstand gebietend in ihrer Diktatur: Sie stößt alle, die versuchen, sich an ihre Stelle zu setzen, in die Profanität der Durchschnittlichkeit zurück. Solange sie Szepter und Krone trägt, symbolisiert sie Das Mädchen schlechthin, und damit das Unüberbietbare, Nicht-Hinterfragbare. Wenn sie durch die nächste Schönheitskönigin abgelöst wird, ist sie dann allerdings wieder «profaniert», wird sie nur noch insofern verehrt, als sie einmal «Prominente» gewesen ist (das gleiche gilt übrigens von den Rekordsportlern, Sängern usw.).

Hier wird noch deutlicher als bei der Technik, deren Neuigkeiten und Erfindungen ja Bausteine einer fortschreitenden Entwicklung bleiben, daß die Begierde des Menschen, fasziniert zu sein, immer neu nach dem je und je Neuen verlangt und sich dieses in gewisser Weise schafft, wiewohl das eigentliche «Objekt» der Faszination dem einzelnen immer äußerlich bleibt.

Der Retter und Führer

Eine neue Gestalt gewinnt der moderne Personenkult dann in der verehrenden Auslieferung an politische Führer bzw. an die Partei oder die Gesellschaft, und zwar nicht nur in totalitären Systemen, sondern auch in den sogenannten Demokratien. Der politische Führer ist heute noch mehr als früher die große Rettergestalt, von der man vor allem die «Befreiung» zu immer größerem Wohlstand, zu materieller Entgrenzung erwartet. Je nach dem Maß der Macht, die er nach freiem Ermessen bis hin zur unkontrollierten Willkür gebrauchen kann, ist im Verhältnis zu ihm das Moment der Furcht und des Schreckens vorherrschend.

Sowohl in den totalitären Systemen als auch in den traditionellen Monarchien sind die politischen Führer bzw. königlichen Herrscher mit einem Glanz von Einzigartigkeit und Vollkommenheit umgeben, der nicht in Frage gestellt werden darf (Verbot des politischen Witzes, der Majestätsbeleidigung), denn gerade die jeder Fragwürdigkeit enthobene Macht übt auf viele Menschen eine faszinierende Wirkung aus. Um diese zu erhalten, benutzen politische Führer mit großer Sachkenntnis die Mittel der modernen Massenpsychologie (Massenveranstaltungen, Aufmärsche, Fahnen usw.). Je mehr sie aus dem Volk ausgesondert sind oder als außer-gewöhnlich gelten, um so größer ist ihre faszinative Ausstrahlung. So war etwa Adolf Hitler als «der Führer» schlechthin eine mit nicht zu hinterfragender Absolutheit versehene Rettergestalt, in seiner

Außergewöhnlichkeit von keinem Menschen einzuholen oder zu überbieten. Ähnliches gilt von Stalin, Mao Tse-tung und in seiner Weise auch von Charles de Gaulle.

Selbst wenn in totalitären Systemen der Personenkult als abträglich erkannt wird (Entstalinisierung) und dann «die Partei» die Funktion der alles beherrschenden Macht übernimmt, ist die Tendenz zu beobachten, nunmehr diese zu glorifizieren, sie mit einer unantastbaren, absoluten, nicht zu hinterfragenden Macht zu versehen. Deshalb reagiert «die Partei» auf ideologische Abweichungen mit denselben Sanktionen wie früher Kaiser, Könige und absolutistische Fürsten. Eine grundsätzlich *alles* in Frage stellende Opposition kann nicht geduldet werden.

Das abgründige Du

Für die meisten Menschen geht jedoch die tiefste Faszination von dem geliebten Du aus. Die geliebte Person ist zugleich anziehend und sich einer letzten Verfügung entziehend, ja, sie zieht an im gleichen Maß, als sie sich entzieht, so daß Liebe nur dann von Dauer ist, wenn nicht versucht wird, die gegenseitige Unterschiedenheit der Distanz durch eine vordergründige und vermeintliche Nähe aufzuheben. Das Bewußtsein der Nähe und die gleichursprüngliche Erfahrung der Unterschiedenheit wachsen miteinander, denn je näher sich die beiden Personen kommen, je mehr sie sich einander erschließen, um so mehr erfahren sie gleichursprünglich, wie je einmalig und unterschieden voneinander sie sind. Die personale Begegnung ist jenes Phänomen, in welchem die unaufhebbare Dialektik von Anziehung und Entzug, von Nähe und Distanz am deutlichsten in Erscheinung tritt. Deshalb ist die Ehrfurcht der Anfang und das Ende aller echten, personalen Begegnung. An ihr wird zugleich sehr deutlich, inwiefern das Erlebnis der Faszination immer zugleich Entgrenzung ist, denn Begegnung hat ihren Ursprung ja in der Erfahrung der eigenen Begrenztheit der Ich-Einsamkeit. Diese wird wechselseitig in der Offenheit füreinander gesprengt, und zwar so, daß die meisten Menschen von einer personalen Liebe sogar *totale* Entgrenzung und Erfüllung erwarten. Diese Erwartung wird jedoch nie *restlos* erfüllt, und auch eine quantitative Aneinanderreihung mehrerer personaler Begegnungen bringt nicht die erwartete totale Entgrenzung. In der personalen Begegnung ist mehr intendiert, als die jeweils andere Person konkret vermittelt: Die Begierde nach Entgrenzung überbietet unendlich das, was ein Mensch dem andern bieten kann. Andererseits ist jedoch im Erlebnis der Faszination eine mögliche *unbegrenzte* Erfüllung und Entgrenzung mit-erfahren, und dadurch ist dieses Erlebnis bereits erkennbar und erfahrbar überstiegen. Dieser ständige Überstieg über die faszinierende Person hinweg und durch sie hindurch macht wohl am deutlichsten sichtbar, daß und inwiefern die Faszination über die Herrlichkeit der Welt hinaus uns fortreißt ins nicht mehr Welthafte, Fremde, Ungewohnte.

Faszination als menschliches Urerlebnis

Damit muß die Beschreibung des Phänomens der Faszination abgebrochen werden. Es ließe sich zeigen, daß jeder Mensch in seinem Leben von irgendetwas oder irgendjemandem fasziniert war oder fasziniert ist. Wenn die Faszination ausbleibt, ist die Folge die Langeweile. Diese ist nichts anderes als die Traurigkeit darüber, daß man von nichts und von niemandem fasziniert, das heißt bleibend angezogen ist. Das Fehlen der Faszination bestätigt diese noch einmal in ihrer unausweichlichen Notwendigkeit.

Fassen wir das Gesagte zusammen:

▷ Faszination ist ein menschliches Urerlebnis, das zur menschlichen Existenz als solcher gehört. Solange der Mensch seelisch gesund ist, ist er mit Notwendigkeit von irgendetwas oder irgendjemandem fasziniert.

▷ Dieses Erlebnis ist gekennzeichnet durch die Dialektik von Anziehung und Entzug, von Nähe und Unterschiedenheit. Das Faszinierende zieht an,

indem es sich entzieht, ja, das Maß der Anziehung ist untrennbar abhängig von dem Maß des Entzugs. Wenn das Faszinierende besessen, gehabt und verbraucht ist, verliert es seine Anziehungskraft, und der Mensch sucht dann nach einem neuen Faszinierenden.

▷ Faszination ist in doppelter Weise ein Kontrasterlebnis: a) Das Faszinierende kommt immer von außerhalb meiner selbst auf mich zu. Wer von sich selbst fasziniert ist, weil er sich für außer-gewöhnlich hält, bettelt gleichzeitig um die Anerkennung, Bewunderung, Verehrung anderer. Diese aber wird ihm in dem Maß verweigert, als er darum bettelt. b) Das Faszinierende ist normalerweise nicht das Alltägliche, Gewöhnliche, sondern das Nicht-Alltägliche, Außer-Gewöhnliche, Ausgesonderte. Der Mensch ist am meisten dann wirklich betroffen, wenn ihn etwas oder jemand bleibend fasziniert.

▷ Je mehr etwas oder jemand den Menschen fasziniert, um so mehr wird das Faszinierende mit dem Glanz des Absoluten, Sinngebenden versehen, wie vor allem der moderne Personenkult zeigt. Das Faszinierende hat die Tendenz, sich als nicht hinterfragbar, nicht relativierbar, unantastbar auszugeben.

Die Grunderfahrung in den Weltreligionen

Vom rein phänomenalen Befund her sind nun alle Elemente genannt, die in der Erlebnisstruktur das Wesen von Religion ausmachen. Nach Ausweis der heutigen Religionswissenschaft ist Religion in ihrem allgemeinsten und rudimentärsten Sinn die erlebnishafte Begegnung mit einer übermächtigen Macht, die als nicht hinterfragbar, sinngebend und deshalb verehrungswürdig erfahren wird. Dabei ist entscheidend, daß diese Macht immer in bestimmten Medien erfahren wird, das heißt nie rein als solche (vielleicht mit Ausnahme bestimmter Formen der Mystik). Die Religionswissenschaft hat dazu ein fast unübersehbares Material zusammengetragen. Medien dieser Begegnung können Dinge sein, wie Berge, Bäume, Erde, Feuer, Steine, Wasser, Tiere, Sterne, oder Naturerscheinungen, wie Gewitter, Fruchtbarkeit, oder auch Menschen, wie Propheten, Religionsstifter, Heilige, sowie die verschiedenen abgeleiteten Medien des Kultes (Worte, Schriften, Riten).

Wie M. Eliade gezeigt hat, ist im Laufe der Religionsgeschichte fast jedes Seiende innerhalb der jeweils erfahrenen Welt mit einer solchen medialen Funktion behaftet worden.¹ Diese vollzieht sich jedoch nicht notwendig, und es läßt sich nie genau nachweisen, warum ein bestimmtes Ding, eine bestimmte Handlung oder eine bestimmte Person zur Manifestation der übermächtigen Macht wurde. Andererseits ist aber auch keine Kultur bekannt, in der das gemeinte Phänomen völlig ausgefallen ist. Es ist auch in der technisch-industriellen Kultur durchaus gegenwärtig, wenn es auch nicht mehr ausdrücklich als «Religion» bezeichnet wird. Jedenfalls ist der Erlebnisstruktur nach auch in unserer heutigen Kultur die Faszination nicht unterschieden von jener, auf der die traditionellen Religionen beruhen. Man kann schon einmal die Meinung hören, die Erfahrung des Heiligen sei in der technisch-industriellen Kultur gestorben. Dies stimmt nur insofern, als das Erlebnis der Faszination nicht mehr ausdrücklich und thematisch als Erfahrung einer «heiligen» Wirklichkeit thematisiert wird, sondern in einer anonymen, sich selbst nicht verstehenden Weise an sich selbst zurückverwiesen bleibt. Die Deutung und Vereindeutigung dieser menschlichen Grunderfahrung durch die Offenbarungsreligion werden weitgehend abgelehnt. Wir wollen abschließend noch kurz erörtern, warum dies so ist.

«Neue Sakralität»

Wir haben bisher die Worte «heilig» und «sakral» vermieden, da wir zunächst den phänomenalen Befund (an einigen wenigen Beispielen) ohne vorentscheidende Interpretation erheben wollten. Unser deutsches Wort «heilig» ist entstanden aus dem germanischen hailagaz als Wiedergabe des lateinischen Wortes sanctus. Dieses bezeichnet das aus religiösen Gründen

Ausgesonderte (von sancire, «begrenzen, umschließen, heiligen»). Der Gegensatz ist profanus, «nicht geheiligt, vor (pro) dem geheiligten Bezirk (fanum) liegend». Auch das griechische Wort hagios meint das Ausgesonderte, während der Gegensatz dazu koinos genannt wird. Er bezeichnet noch deutlicher als in der lateinischen Sprache das allen Zugängliche, Alltägliche, Gewöhnliche. Mit der Wortverbindung «außer-gewöhnlich» ist im Deutschen also sehr genau die Erlebnisstruktur des Heiligen bezeichnet. Es ist deshalb keine unzulässige Eintragung archaischer Erfahrungen in die moderne Kultur, wenn wir die Faszination durch das Außergewöhnliche als religiöses Phänomen bezeichnen.

Das Zukünftige fasziniert

Allerdings ist auf einen entscheidenden Unterschied aufmerksam zu machen, der wohl noch kaum reflektiert ist, der aber innerhalb und außerhalb der traditionellen Religionen (unter Einschluß der christlichen Kirchen) eine epochal bedingte Unruhe und Unsicherheit zur Folge hat: Während in den traditionellen Religionen und auch im Christentum in einer epochal bedingten Weise lediglich der heilige Anfang, der heilige Ursprung als die alles religiöse Leben tragende Ur-Faszination erfahren wird, im Verhältnis zu welcher nur eine stabilisierende Überlieferung des Gewesenen in Frage kommt, ist der heutige Mensch fasziniert von dem Zukünftigen, dem je und je Neuen!

Um ein möglichst konkretes Beispiel zu nennen: Zur Gewinnung von einem Kilo gedroschenem Getreide brauchte man seit dem Beginn des Pflanzenbaus, also seit etwa 8000 Jahren, rund zwei Stunden menschlicher Arbeit. Seit dem Beginn der Maschinenteknik, das heißt also innerhalb der letzten 200 Jahre, wurde diese Zeit auf weniger als zehn Minuten gesenkt. Kein Wunder, daß der Mensch von solchem Fortschritt fasziniert ist, daß er ihn mit fast churfürchtiger Scheu verehrt. Die Maschinenteknik macht es ja möglich, daß der Lebensstandard sich gegenwärtig in einem Zeitraum von etwa zwanzig Jahren verdoppelt.

Der heutige Mensch hat das Bewußtsein, daß er sehr viel Neues selbst erleben wird (die ersten Organübertragungen sind dazu Vorboten), und daß er vielleicht selbst noch eine zukünftige, utopische Freiheit erlangen kann. So kommt es, daß die Faszination aus den christlichen Kirchen ausgezogen ist und sich auf innerweltliche Objekte verlagert hat. Nicht mehr der die Entwicklung hemmende Rückblick auf das ein für allemal in der Religionsstiftung Geschehene, sondern der Vorblick auf das Noch-nie-Dagewesene, das zukünftige «Paradies» eines universalen Wohlstandes und Friedens, ist jenes Außer-Gewöhnliche, auf das hin die Menschen leben. Und in dem Maß, als die christlichen Heiligen als Typen einer im «Jenseits» verankerten Existenz ihre Funktion einer existentiellen Vermittlung zum Göttlichen bzw. zu Gott hin verloren haben, werden die «diesseitigen» Götter und Göttinnen inthronisiert.

Es wäre falsch, solche Verehrung innerweltlicher Gegebenheiten lediglich als Ersatz-Religion zu disqualifizieren. Es handelt sich hier wirklich um Religion, nur um eine solche, die von den traditionellen christlichen Kirchen vorerst noch nicht voll integriert werden kann und die deshalb in der modernen Jugend-Kultur ausbricht in die durch Drogen und Rauschmittel erzeugte Ekstase oder in den außerkirchlichen Jesus-Kult.

Dies wird noch deutlicher, wenn wir das Verhältnis des heutigen Menschen zum kultisch-sakralen Bereich betrachten. Dieser ist nämlich eine in jahrhundertelangen Traditionen gewachsene Aussonderung aus dem alltäglichen, profanen Leben und verweist von sich selbst her an den heiligen Anfang zurück. Das deutsche Wort «sakral» ist eine erst im 19. Jahrhundert aufgekommene Neubildung zu lateinisch sacer, «heilig, geweiht», und meint seiner Wortbildung nach: dem Heiligen zugeordnet. Im sozio-kulturellen Kontext des 19. Jahrhunderts ist damit primär der religiöse Kult gemeint, wie die Rede von «sakralen» Dingen, Personen, Institutionen, Künsten usw.

¹ M. Eliade, Die Religionen und das Heilige. Salzburg 1954, S. 33.

zeigt. Der religiöse Kult wird hier noch ausdrücklicher als im Mittelalter, das heißt in einer erlebnismäßigen Einheit von Kirche und Welt, als ein aus der Welt *ausgesonderter* Bereich verstanden, der vor jeder Verweltlichung geschützt werden muß (Tabu!) und sich gegenüber dem Fortschritt der modernen Welt als Bewahrung eines unveränderlichen und *deshalb* nie alternden Anfangs etabliert. In den traditionellen christlichen Kirchen geht die Deutung des Gottesdienstes deshalb aus von der Vorstellung der «Vergegenwärtigung» dessen, was ein für allemal in Tod und Auferstehung Jesu geschehen ist, und zwar durch das Wort der Verkündigung und/oder durch die Sakramente und andere Riten. Nur ganz selten einmal, etwa im Advent, wird innerhalb des sakralen Kultes die noch nie da-

gewesene Zukunft thematisiert, aber deren Deutung ist theologisch noch kaum artikuliert und deshalb auch pastoral noch kaum ansprechend. So kommt es, daß die Menschen sich lieber dem je und je Neuen in einer von den Kirchen emanzipierten Welt zuwenden.

Heribert Mühlen

Der Autor ist Professor für dogmatische Theologie in Paderborn. Er ist zunächst besonders hervorgetreten durch seine Arbeit über die Kirche «Una mystica Persona» und durch sein Werk über den Heiligen Geist «Der Heilige Geist als Person». Die Überlegungen des vorliegenden Artikels hat er in seinem neuesten Buch «Entsakralisierung» (Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1971) in einem weiteren Zusammenhang dargelegt. In einem folgenden Artikel wird er das spezifisch Christliche in der Faszination besonders beleuchten!

NACH DER KULTURREVOLUTION IN CHINA

In wenigen Tagen wird Präsident Nixon nach Peking reisen. Im vergangenen Jahr feierte Peking einen Sieg in der Abstimmung über den UN-Sitz. Es zeigt sich, daß das Reich der Mitte politisch zunehmend an Stärke gewinnt. In Zukunft wird die Welt mit China leben und seiner innenpolitischen Entwicklung mehr Beachtung schenken müssen. Dazu gehört auch, daß wir – ohne die Opfer außer acht zu lassen, die Maos Revolution forderte – echte Fortschritte nicht übersehen dürfen, vor allem wenn es darum geht, den einzelnen für die Gemeinschaft zu engagieren und die bisher auf die Familie oder kleinere Gruppe beschränkte Solidarität auszuweiten. Ohne diese Fortschritte wären die wirtschaftlichen und politischen Erfolge nicht denkbar gewesen.

Diese Erfolge wiegen für China um so schwerer, als sie das Volk aus einer hundertjährigen Talsohle des nationalen Selbstbewußtseins herausführten. Die Demütigung, die der verlorene Opiumkrieg von 1840 und die damit erzwungene Unterzeichnung der «Ungleichen Verträge», dieser «Sieg der Gewalt über das Recht» brachten, ist bis heute in China nicht vergessen. Nachdem sich China jahrhundertlang als geistiger Mittelpunkt der Welt und Hort der Kultur empfunden hatte, mußte es erleben, daß Fremde – Ungebildete nach chinesischen Begriffen – dem Land ihren Willen aufzwingen. Diese Schmach abgewaschen zu haben, ist auch in den Augen zahlreicher Auslandchinesen ein Verdienst des von ihnen ansonsten ungeliebten Regimes auf dem Festland.

Warum kam es zur Kulturrevolution?

Die Gruppe um den Parteivorsitzenden *Mao Tse-tung* wollte nicht auf diesen Erfolgen ausruhen. Sie fürchtete, daß der revolutionäre Elan in Pragmatismus versanden und die Partei in Bürokratie ersticken würde. Aus dieser Sorge ist die Initiative zur Großen Proletarischen Kulturrevolution zu verstehen. Diese Kulturrevolution, die 1966 ihren ersten Höhepunkt erreichte, verfolgte zwei Ziele: Einmal strebte sie die Ausschaltung der politischen Feinde des Parteivorsitzenden an, die sich auf die Parteibürokratie stützten und eine stark am ökonomischen Vorteil orientierte Politik vertraten; zum andern sollten im Volk alle «bürgerlichen Überbleibsel» überwunden werden, die die Weiterführung der Revolution behinderten: der unter den Funktionären noch oder wieder weit verbreitete Beamtendünkel, die Überheblichkeit der Intellektuellen, die Eigensucht und der Individualismus bei allen Schichten.

Die Kulturrevolution ist allerdings nur zu begreifen, wenn man die Vorgeschichte der kommunistischen Machtergreifung kennt. Der kommunistische Sieg von 1949 hatte einen gewaltigen Umbruch mit sich gebracht. Für Millionen von Bauern, deren Unterstützung Mao im Bürgerkrieg zum Sieg verhalf, bedeutete er eine Besserung ihrer Lebensbedingungen. Ihre Situation vor 1949 kann man mit den heute noch in vielen Teilen Indiens oder Lateinamerikas bestehenden Lebensverhältnissen der armen Schichten vergleichen: ständig

vom Hunger bedroht, ungebildet, ausgebeutet und ohne Hoffnung auf eine Änderung. Etwa 70 Prozent der Landbevölkerung gehörten zu den Schichten, die kein eigenes Land besaßen und deshalb als Landarbeiter, Tagelöhner oder Saisonarbeiter ihren Lebensunterhalt verdienen mußten. Wenn im Frühjahr der Nahrungsmittelvorrat zu Ende ging, mußten sie zu Wucherzinsen Geld leihen. «Ihre Schulden häufen sich wie die Last auf dem Rücken der Zugochsen», schreibt Mao.¹

Das völlige Fehlen von Bildung vertiefte ihre Abhängigkeit. 1931, als die damalige Kuomintang-Regierung ein «Erziehungsgesetz» erließ, besuchten im Durchschnitt 20 Prozent aller Kinder zwischen sechs und zehn Jahren eine Grundschule. «Die Kultur», äußerte Mao zu Recht, «war von alters her ein Privileg der Grundherren, die Bauern hatten keinen Zutritt zu ihr.»²

Unwissenheit und Rechtlosigkeit lasteten auf den Bauern in einem Maß, wie es für unsere Begriffe unvorstellbar war. Dazu kam seit etwa 1850 der mit den «Ungleichen Verträgen» wachsende Druck des Auslandes. Neben die Ausbeutung durch die einheimischen Grundbesitzer trat diejenige durch das ausländische Kapital. Die zunehmende Machtlosigkeit der Zentralmacht führte zum Sturz der kaiserlichen Dynastie, und die «Warlords», regionale Kriegsherren, wurden praktisch zu Beherrschern weiter Teile des Landes. Ihre Söldnertruppen, oft disziplinelose Banditenhorden, nahmen den Bauern das Letzte. Damit wuchs das Heer der Arbeitslosen, der Bettler, Landstreicher und Banditen.

Die Situation der wohlhabenden Schichten hingegen, der Grundbesitzer und der im Auftrag der ausländischen Firmen handelnden chinesischen Geschäftsleute, war weiterhin glänzend. Der amerikanische Journalist *Snow*, bekannt durch eine erste Berichterstattung über die chinesischen Kommunisten in den dreißiger Jahren, schreibt über eine Hungersnot in Nordwestchina im Jahre 1929:

«Selbst wenn es ein Jugendlicher von zwanzig Jahren ist, bewegt er sich wie eine uralte Frau, schleppt er sich von Ort zu Ort ... Millionen waren auf diese Weise vor Hunger gestorben, und weitere Tausende starben immer noch aus diesem Grund in China ... Aber dies war am Ende doch nicht das Schockierendste. Was wirklich schockierte, waren die immer noch reichen Leute in vielen dieser Städte, Leute, die Reis und Weizen horteten, Geldverleiher und Grundbesitzer, die sich bewaffnete Schutztruppen zu ihrer Verteidigung hielten, während sie enorme Profite machten.»³

¹ Mao Tse-tung, Analyse der Klassen in der chinesischen Gesellschaft, 1926. In: Ausgewählte Werke, Peking 1968, Bd. I.

² Mao Tse-tung, Untersuchungsbericht über die Bauernbewegung in Hunan, 1927. In: Ausgewählte Werke, Bd. I.

³ Edgar Snow, Red Star over China. Erste Ausgabe: 1938; deutsche Ausgabe: März-Verlag, Frankfurt am Main 1970.

Wohl hatte auch die bis 1949 herrschende Kuomintang-Regierung sich um eine Besserung der Lage auf dem Land bemüht. Schon ihr Parteigründer *Sun Yat-sen* hatte gefordert: «Das Land dem Pflüger.» Doch obwohl 1930 ein Bodengesetz erlassen wurde, kam es zu keiner durchgreifenden Agrarreform. Die Partei der Kuomintang war allzu eng mit den besitzenden Klassen verflochten, als daß sie hätte ernstlich eine Neuordnung der Besitzverhältnisse durchsetzen können.

Erst die chinesischen Kommunisten trieben die sozialen Reformen rigoros voran. Grundbesitzer und Bourgeoisie wurden entmachtet und zu einem großen Teil auch physisch liquidiert. Unzähliche von ihnen wurden hingerichtet, aber für den Großteil der chinesischen Bevölkerung brachte das neue Regime eine Besserung. Heute gehören Hungersnöte der Vergangenheit an (man hat aus den chaotischen Folgen des verfehlten «Großen Sprunges vorwärts» gelernt). Die Grundnahrungsmittel sind, wenn auch teilweise rationiert, ausreichend vorhanden. Weitere Fortschritte im gesellschaftlichen und rechtlichen Bereich wurden erzielt. Eines der ersten von der kommunistischen Regierung erlassenen Gesetze, das Ehegesetz von 1950, schaffte die jahrhundertelange Benachteiligung der Frauen ab. Zum ersten Mal hatte auch die Ehefrau einen Erbenspruch auf den Besitz des Ehemannes, auch die Frau konnte die Scheidung verlangen, und sie durfte nicht mehr, wie bisher möglich, nach dem Tod ihres Mannes von den Schwiegereltern gegen ihren Willen weiterverheiratet (sprich: verkauft) werden.

Besonderen Nachdruck legte die kommunistische Regierung auch auf das Bildungsprogramm. Es wurde eine allgemeine Schulpflicht für Kinder nicht nur festgelegt (das bestimmte schon das bürgerliche Erziehungsgesetz von 1931), sondern auch durchgesetzt. Daneben wurden die Erwachsenen in besonderen Kursen unterrichtet. Nur die ganz Alten waren ausgenommen. Als Ziel wurde aufgestellt, daß ein Chinese wenigstens eine Grundlage von 600 bis 1000 Schriftzeichen beherrschen soll. All das führte zu einer «Bildungsexplosion» auf breitester Basis.

Die bedrohte Revolution

Trotz – oder vielleicht auch wegen – dieser materiellen Sicherungen sahen Mao und seine Anhänger Gefahren für die Revolution. Anzeichen dafür, daß der Sozialismus verbürgerlichte, fand man nicht nur in der Sowjetunion, sondern auch im eigenen Land: Funktionäre – vor allem in den Städten – und Intellektuelle strebten «nach persönlichem Glück» und zeigten «bürgerlichen Eigennutz». Verachtung der körperlichen Arbeit und der Eintritt in die Partei «zwecks Beamtenlaufbahn» schienen der radikaleren Parteigruppe unter Mao Beweis genug, daß «bourgeoise Elemente» alte Traditionen wiederbeleben wollten – die Klasse der über das Volk herrschenden Beamten und Intellektuellen, die es als unter ihrer Würde ansahen, sich die Hände schmutzig zu machen.

Derartigen Anschauungen sollte die Kulturrevolution ein für allemal den Todesstoß versetzen, die Revolution sollte neuen Aufschwung bekommen und so lange fortgeführt werden, bis die Diktatur des Proletariats für alle Zeiten gesichert sei. Überlieferten Traditionen und Bräuchen wurde der Kampf angesagt, ebenso dem Kunst- und Literaturstil früherer Zeiten.

Nur wenige Schriftsteller aus der Zeit vor 1949 sind heute noch genehm, wie zum Beispiel der «chinesische Gorkij» *Liu Hsiin*, dessen scharfe Sozialkritik ihn auch heute noch zu einem Instrument der proletarischen Erziehung macht. Ähnlich steht es mit der einst weltberühmten Peking-Oper, deren Darstellungen von Kaisern, Ministern, schönen Konkubinen und Dämonen auch in westlichen Ländern begeisterten. Heute dienen sie, nach einer Umgestaltung unter der Leitung der energischen Madame Mao, allein der Propagierung kommunistischer Ziele.

Die Trennung von geistiger und körperlicher Arbeit, in anderen kommunistischen Ländern trotz mancher Kampagnen

nie wirklich überwunden, soll hier in China zum erstenmal ihre Aufhebung erfahren. Gegen Ende der Kulturrevolution begann eine umfassende «Landverschickung». Zur körperlichen Arbeit wurden die bis dahin als «Rote Garden» umherziehenden Jugendlichen in Kommunen und vor allem in unwegsame und entlegene Gebiete geschickt. Ehemalige Studenten sowie Absolventen von Mittel- und Oberschulen müssen sich nun auf dem Land bei praktischer Arbeit «bewähren», ehe sie auf Zulassung zum Universitätsstudium hoffen dürfen. Altgediente Funktionäre sollen in speziellen «Kaderschulen des 7. Mai» ihre Beamtenallüren ablegen, hochspezialisierte Intellektuelle sollen von den Bauern lernen, wie man das Land bestellt. Ziel dieser Kampagnen ist es, einen kommunistischen «Allround-Menschen» zu schaffen, dem Computer oder chirurgische Instrumente ebenso vertraut sind wie Spaten und Mistgabel. Gleichzeitig werden Egoismus und Karrieresucht bekämpft. «Hartes Bemühen» für die Sache der Revolution – und zwar ohne Rücksicht darauf, ob die Arbeit, die man ausübt, einem genehm ist oder nicht – ist das Leitmotiv aller Aktionen.

Als Musterbeispiel dessen, was man dadurch erreichen kann, gilt das Dorf *Dadschai*. Hier schuf ein Kollektiv aus eigener Kraft, ohne Hilfe von außen, an schroffen un bebauten Berghängen Terrassenfelder, deren Ertrag jährlich steigen soll. Elektrische Seilbahnen, Traktoren, elektrische Mühlen usw., aus eigener Kraft und in eigener Regie geschaffen, dienen als beeindruckende Beweise für die Kraft des Kollektivs. *Dadschai* soll Vorbild für ganz China sein.

Erziehung des neuen Menschen

Wie diese Umerziehung vor sich geht und wie sehr sie auch persönliche Eigenheiten einbezieht, geht aus Veröffentlichungen in der chinesischen Presse hervor. So berichten Funktionäre selbstkritisch, wie sehr sie schon auf dem «Weg zum vornehmen Beamten» waren. Sie hätten körperliche Arbeit verabscheut und nach sauberer Kleidung und «feinem Essen» gestrebt. Erst durch die enge, tägliche Gemeinschaft mit Bauern oder Arbeitern sei es ihnen möglich geworden, ihr Bewußtsein zu «reinigen», das «durch bürgerliche Ideen verschmutzt war». Sicher steckt hinter dieser Kampagne nicht nur der Kampf gegen den Egoismus des einzelnen. Sie gilt auch der Funktionsbürokratie, deren abschreckendes Beispiel in der Sowjetunion Mao sicher vor Augen hatte, und ihrer schwerfälligen Verwaltungspraxis mit ihren Entscheidungen «vom grünen Tisch» aus. Hierzu äußert sich ein Funktionär, der mit und im Volk lebt:

«So lerne ich eine Menge und höre von Angelegenheiten und Problemen, von denen ich nichts gewußt hätte, wenn ich in einem Büro säße. Diese Informationen aus erster Hand verschaffen mir eine zuverlässige Kenntnis der Verhältnisse, die mir bei den Entscheidungen über die Organisation der Arbeit und bei der Lösung von Problemen von Nutzen sind.»

Auch die Jugendlichen sollen aus eigener Anschauung kennenlernen, wie Arbeiter und Bauern leben. Allerdings findet man in den Berichten über Jugendliche am ehesten Andeutungen dafür, daß sie nicht ganz widerspruchslös aufs Land kommen. So berichtet ein Jugendlicher:

«Nach kurzer Arbeitszeit schon schmerzten mir Rücken und Beine. Nach der Heimkehr mußte ich außerdem selbst für mich kochen. Angesichts dieser Schwierigkeiten geriet ich aus dem Gleichgewicht ...»

Und ein Arbeiter schreibt über Jugendliche, die zur Arbeit geschickt wurden:

«Im vergangenen Jahr kamen acht Jugendliche in unsere Gruppe, zu Beginn arbeiteten sie ziemlich gut, aber bald zeigten sie eine Abneigung dagegen, Arbeiter für Rohrleitungen zu sein, da sie meinten, diese Arbeit sei anstrengend und schmutzig ...»

Es ist offensichtlich für viele Jugendliche schmerzlich, geistige Interessen und die Hoffnung auf eine baldige Weiterbildung zugunsten der körperlichen Arbeit «für die Revolution» aufgeben zu müssen. Hier wird dann die «ideologische Erziehung» nötig, die oft darin besteht, daß alte Arbeiter oder

Bauern den Jugendlichen von der «alten Zeit» berichten. Wie immer betont wird, helfen die Schilderungen von Hunger, Ausbeutung, Prügeln und Mißhandlungen, die die Erzähler in ihrer Jugend erdulden mußten, den Jugendlichen zu verstehen, daß sie «die Revolution bis zum Ende führen» müßten und daß die «Bedürfnisse der Revolution» wichtiger seien als der persönliche Egoismus.

Wie tief derartige Erziehungskampagnen das Bewußtsein der Menschen tatsächlich beeinflussen können, vermag man heute noch nicht festzustellen. Es zeigt sich jedoch schon jetzt, daß nicht nur das äußere Bild der chinesischen Städte sich zum

Guten verändert hat und sie von einer in Asien sonst nicht bekannten Sauberkeit sind. Auch ihre Bewohner sind besser genährt und sauber gekleidet, dazu ehrlich und vor allem selbstbewußt. Diese Veränderungen setzten selbst den früheren Missionsbischof *Walsh* in Erstaunen, als er nach 12jähriger Haft in Schanghai entlassen wurde. Sollten die neuen Methoden der Umerziehung weitere nach außen sichtbare materielle Erfolge zeitigen, könnte das maoistische Modell des Kommunismus in Ländern der Dritten Welt, für deren Probleme sich alle bisherigen Rezepte als unzulänglich erwiesen haben, an Attraktivität gewinnen.

Marianne Liebig, Königstein

KOMMUNEN UND BASISGRUPPEN — EIN WELTPHÄNOMEN

Neue Formen des gemeinsamen Lebens und neue Gemeinschaftsformen gehören zu den «Zeichen der Zeit», an denen niemand vorbeigehen kann, der aufspüren will, wohin «der Geist treibt». Im vergangenen Jahr wurden Studienwochen und Seminare zu diesem Thema in Straßburg, Cuernavaca, Löwen und Rom gehalten. An zwei von ihnen (Cuernavaca und Rom) hatte der Verfasser des folgenden ersten Überblicks leitenden Anteil: Dr. theol. *Leo Alting von Gensau*, Direktor des internationalen Dokumentationszentrums für die Kirche der Gegenwart IDOC in Rom.

Redaktion

Nichts hält schwerer, als eine weltweite Perspektive zum Phänomen der sogenannten «Spontan-Kommunen» zu entwerfen.

Die wirkliche Bezeichnung für Gruppen, welche an dieser «Kommunen-Bewegung» teilhaben, variiert von Sprache zu Sprache und scheint sich auch zum Teil auf verschiedene Realitäten zu beziehen. Die Bezeichnung «Spontan-Kommunen» (spontaneous communities) stammt vom französischen «*groupes spontanés*», und in der englischsprachigen Welt ist man sich bis jetzt nicht einig, wie dieser Terminus im Englischen ausgedrückt werden soll.

Die Amerikaner ziehen es vor, von «underground churches» (Untergrundgemeinden) zu sprechen, was sich vor allem auf ein römisch-katholisches Phänomen bezieht. Daneben gibt es aber auch einige inter-konfessionelle Gruppen, gelegentlich «submarine» oder freie Kirchen genannt. Als Reaktion gegen all diese Bezeichnungen zieht man in Latein-Amerika vor, von Basisgruppen (*comunidades de base*) zu sprechen, was nicht Spontaneität, sondern harte Notwendigkeit ausdrücken soll, die Notwendigkeit der Befreiung und der Bewußtseinsbildung.

Aber all diese mehr modischen Bezeichnungen decken sich nicht mit der Realität des sehr komplexen und weitverbreiteten Phänomens unserer Tage: die Wiederentdeckung der kleinen, persönlichkeitsbewußten und freigewählten Kommunität. Wir sehen uns hier mit einem kulturellen Phänomen konfrontiert, das in der heutigen Welt überall Platz ergreift als Reaktion auf die Last, die Anonymität und das Ungenügen vieler traditioneller Strukturen und auf die Tendenz einer massiven Kollektivierung der menschlichen Gesellschaft überhaupt.

In den Industrieländern führte dieselbe Reaktion zur Hippy-Bewegung und zu den «Kommunen».

Sieben Gründe

Daß solche, die sich als «Außenstehende» (drop-outs) der modernen Gesellschaft fühlen, nach einem neuen Gemeinschaftsleben suchen, dafür nennt der Amerikaner *John Brown* von der *Aquarian Research Foundation* sieben Gründe, die hier stichwortartig aufgereiht seien:

► Das Bedürfnis nach einer Umgebung eigener Wahl und eigener kreativer Gestaltung (Wohnen, Nahrung, Kleidung, Raum, Bildung).

► Die Rückwendung zum «Wesentlichen» (zu den wirklichen Bedürfnissen, zur Unabhängigkeit von «Dingen», zur Gütergemeinschaft und zu ethischen Grundhaltungen aus weltweiter Perspektive).

► Rückkehr aufs Land (weg von den verpesteten und verstopften Ballungszentren der Städte).

► Rückkehr zum «Volk», zu den «Leuten».

► Rückkehr zu sich selbst (von der Entfremdung).

► Rückkehr zu einer realistischen und deshalb beschränkten sozialen Verantwortung.

► Rückkehr zu echter Erziehung (zu praktischer und körperlicher Tüchtigkeit, Handwerk, Selbsterfahrung, Gruppen- und Gesellschaftsbewußtsein, kosmisches Bewußtsein).¹

Die Grundtendenz, auf das Wesentliche zurückzukommen und von hier aus Beschlüsse zu fassen, ist das Wesen aller Basis-kommunen der heutigen Welt. Sie trifft zu für die Kommunen in Skandinavien, die religiösen Kommunitäten, die Untergrundkirchen in den USA, die Hippy-Lager, für die Häuser der «Offenen Tür», die Begegnungs- und Diskussionszentren, die Hauspfarren, die Diskussionsgruppen, die revolutionären Bewegungen in Lateinamerika, die Priestergruppen in Europa, Lateinamerika und anderswo. Das Phänomen der Basis- oder Spontangruppen zeigt sich überall, nimmt aber je nach der lokalpolitischen, religiösen, sozialen und kulturellen Situation Gestalt an. So ist also nicht auf den ersten Blick zu erkennen, was das Emmaus-Haus in New York, die «Priester der Dritten Welt» in Buenos Aires, die Schwestern des Unbefleckten Herzens in Los Angeles, das Woodstock Popfestival, «Lettre» in Paris, eine Benediktiner-Kommunität in Nijmegen, eine Kommune in Aarhus/Dänemark gemeinsam haben könnten. In vielen Fällen ist es sehr schwer, das Wesen der Gruppen oder Bewegungen zusammenzufassen, da sie in Aufbau, Ziel und Ansichten, Übereinstimmung und Alter, Lebensstil usw. zu sehr differieren.

Eine erste Unterscheidung wäre vielleicht zu machen zwischen Gruppen, die sich aus einem besonderen Umstand ergeben und kurzlebig sind, und solchen, die eine dauernde Existenz haben dürften. Die ersten sind lediglich Bewegungen; die andern haben wenigstens eine etwas ausgeprägtere Form von Gemeinsamkeit, obwohl sie auch kurzlebig sein können.

Kurzlebige Kontestatärgruppen

Viele Spontangruppen haben ein kurzes Leben. Aus Unzufriedenheit über religiöse und politische Strukturen entstanden, haben manche von ihnen einen negativen Existenzgrund (das heißt man verbündet sich gegen etwas, das man ablehnt). Ein gutes Beispiel dafür sind die vielen «Untergrund»-Gruppenarten in der römisch-katholischen Kirche; sie waren unzu-

¹ Vgl. IDOC-International, édition française, Nr. 35 (Paris, Januar 1971).

frieden mit der Art, wie ihre Bischöfe die Dekrete des Vatikanischen Konzils anwandten, ihre Priester behandelten oder sich zur Bewegung der Ökumene verhielten. Wie beim Konzil war das erste Anliegen dieser Gruppen die *Liturgie*. Die Notwendigkeit einer mehr persönlichen, wahren Gemeinschaft, frei gewählt und vollkommen glaubwürdig im positiven Sinne, war oft mit einem Element des *Protests* gegen eine lokale Autorität, die eine solche Liturgie nicht erlauben wollte, vermischt. Oft war auch eine Reaktion auf die frühere, erstarrte Liturgie als negatives Element vorhanden. In andern Fällen waren Expriester damit in Zusammenhang, und so war das Bild einer «Parallelkirche» bereits perfekt. Es ging dabei um Anliegen, die man in den USA später bewußter und organisierter auf eine mehr positive Art anging, und zwar im Rahmen von Organisationen wie die «Liturgische Konferenz», die «Nationale Gesellschaft der Laien» und die «Bruderschaft für ein freies Amt». Die Anliegen waren typisch für den angelsächsischen nachkonziliaren Katholizismus. Das negative bzw. negierende Element zeigte sich zu Beginn auch bei Priestergruppen, die die Kampagne für die Aufhebung des Pflichtzölibats führten.

Wo dieser im allgemeinen erfrischende und notwendige, aber rein negative (als «Widerstand» begriffene) kirchliche Vorstoß sich nicht zu mehr positiven Beziehungen und Interessen für die Gesellschaft und für das wahre menschliche Leben entwickelte, gingen (wie neulich eine soziologische Studie zeigte) diese ausschließlich liturgischen Gemeinschaften nach kurzem ein. Doch zeigte sich auch in vielen Fällen eine positive Entwicklung, welche dann zur Bildung einer seriöseren Art von Basisgruppen führte. Diese wurden nicht aus irgendeinem Protest gegen die Kirche geboren, sondern aus der Suche nach dem «Sinn» des Menschlichen, des Gesellschaftlichen, des Religiösen und des Christlichen: kurz aus der Suche nach einer neuen Botschaft.

Dabei geschah zweierlei. Zum ersten gab es Katholiken, die die Phase der reinen Kontestation gegen kirchliche Strukturen überwandten: sie wandten sich den Nöten der Menschheit, Fragen um Entwicklung, Rassismus und Dritte Welt zu, oder sie begannen für Probleme, die anzugehen die offizielle und traditionelle Kirche versäumt hatte, die Bibel oder andere Schriften zu befragen. Bei all dem fanden sie sich mit Christen anderer Kirchen oder auch mit Nichtchristen zusammen. Zum zweiten verloren – vom Standpunkt der offiziellen Kirchen aus – Gruppen oder Gemeinden, die sich irgendeinem konkreten religiösen, menschlichen, sozialen oder politischen Problem von brennendem Interesse verschrieben, ihre spezifisch christliche Note und Eindeutigkeit. Der Konflikt, zu dem es dann mit den Kirchen kam, hält in manchen Fällen (z. B. in den Arbeitergemeinden von *Don Mazzi* im Isolotto/Florenz und von *Don Lutte*² in Prato-Rotondo/Rom) noch an.

Ähnliches geschah in Ländern, wo der Aufbau humanerer Verhältnisse oder eine Wiederentdeckung des Christlichen automatisch zum Konflikt mit der Regierung oder der Kirche führt: so in Spanien und in vielen Staaten Lateinamerikas. In diesen Ländern drängt sich aus solcher Entdeckung als unmittelbare Schlußfolgerung die Tat auf, womit ebenso unmittelbar die Frage der Revolution gestellt ist. Für die so betroffenen Gruppen ist die Konfliktsituation weniger ein «a priori», sondern eher eine Konsequenz.

Universalität des Phänomens

Betrachten wir all diese verschiedenen Formen von Spontan- oder Basisgruppen, Kommunen und Kommunitäten, die in ihrem Suchen oder in ihrem Einsatz einer neuen Botschaft dienen, so eröffnet sich uns ein weites Panorama, das von Land

zu Land Verschiedenheiten enthüllt. Jeglicher Aspekt des Lebens kann in diesem breiten Spektrum von (fast) rein politischen bis (fast) rein religiösen Gruppen einbezogen sein. Entstanden sind sie um konkrete Kristallisationspunkte: sei es ein «leader» (Führungsgestalt), ein Mitteilungsblatt, ein Buchladen, ein Begegnungszentrum, ein Bildungshaus – oder einfach eine Gruppe von Freunden, die fanden, sie hätten die gleiche Wellenlänge.

Manchmal deckte sich die Gruppe mit einer bereits bestehenden Gemeinschaft, zum Beispiel einer Pfarrgemeinde oder einer andern Organisation, die nun zu einem neuen gemeinsamen Bewußtsein gelangte.

Eine Studiengruppe des Dokumentationszentrums «Pro mundi vita» in Brüssel, die im September und November des letzten Jahres über dieses ganze Phänomen einen Kongreß in Löwen und, zusammen mit IDOC, eine Studienwoche in Rom vorbereitete, kam zu der Schlußfolgerung: Das eindrücklichste an diesem Phänomen ist seine *Universalität*. Es tritt gleichzeitig in allen Ländern der Erde auf, in Europa so gut wie in Afrika und Lateinamerika. Man findet es in der weltlichen Gesellschaft so gut wie in den Kirchen, und hier wiederum unter Katholiken wie unter Protestanten. Religiöse Institutionen wie politische oder ideologische Systeme bilden den Rahmen, und als Phänomen gehört es sowohl zum sozialen wie zum kulturellen, psychologischen und theologischen Bereich. Weil aber alles in voller Bewegung ist, bleibt dieses komunitäre Phänomen außerordentlich schwer greifbar und von fluktuierendem Charakter.

All dies erschwert nicht nur eine wissenschaftliche und systematische Abklärung, sondern wirft auch Probleme auf, wenn nach *Beispielen* gefragt wird. Diese Gruppen lieben es nicht, auf Listen zu figurieren oder durch «spähende Augen» überwacht zu werden. Sie lieben es nicht, für eine Studie zu dienen, und vielfach zeigen sie eine anti-intellektualistische Mentalität. Oft repräsentieren sie eine Reaktion zur gesamten Nachkriegsbewegung, welche bis 1965 dauerte – eine utopische und idealisierende Periode. Hinzu kommt, daß sie in manchen Gegenden in einer gewissen Abgeschiedenheit ja Heimlichkeit leben. Sich mit lokalen, persönlichen und existentiellen Problemen beschäftigend, verlangen sie gar nicht so sehr nach Verbindung mit andern Gruppen in andern Ländern oder Kontinenten. In Reaktion auch auf den Zug zum Allgemeinen und Internationalen in der Ära vor 1965 reflektieren sie mehr eine realistische und existentielle Tendenz.

Indem ich mich nun auf Gruppen beschränke, welche sich so oder so auf den christlichen Glauben gründen und mindestens teilweise ihre Bestimmung in der Wiederentdeckung der christlichen Botschaft sehen, will ich versuchen, einige Hauptunterscheidungen zu machen und einige durchgehende Linien zu ziehen.

Die vielen Gruppen, die sich auf eine rein negative (anti-autoritäre) Basis stellen und als solche im allgemeinen ein kurzes Leben haben (– so klerikal, wie der Klerikalismus, den sie bekämpfen –), lasse ich nunmehr beiseite; ich möchte mich jenen zuwenden, welche eine gewisse Konsistenz aufweisen und folgendes gemeinsam haben: Wiederentdeckung der Bibel in ihrer Relevanz und in ihren Konsequenzen für eine kleine Kommunität von Glaubenden, die ihr Leben in der heutigen Welt führt.

Gruppen mit längerem Atem

Diese Gruppen beginnen meistens in Form von Diskussions- und Studiengruppen, die Vorträge, Zusammenkünfte, Hausliturgien, Debattenabende organisieren oder sich einfach regelmäßig treffen, um ein gegebenes Problem zu besprechen, die Bibel oder andere Texte zu studieren. Sie können sich um eine Zeitschrift, ein Studienzentrum, ein Verlagshaus formieren.

² Vgl. «Orientierung» 1971, Nr. 21, S.231, «Verhinderte Gerechtigkeit» (Red.).

Es fällt schwer, Beispiele zu nennen, da sich in den letzten fünf bis zehn Jahren so viele Gruppen, Zentren, Bulletins usw. bildeten. So zeigte sich dieses Phänomen schon Ende des Krieges in Holland. Teilweise auf Initiative der Kirchen und von Pastoren gegründet, bildeten diese Gruppen ein neues Element kritischer und unabhängiger Haltung gegenüber den offiziellen Kirchen. So ist z. B. Beispiel die Entwicklung der «Katholischen Aktion» in manchen Ländern der Welt zu betrachten. Es gibt aber auch eine Entwicklung von mehr und mehr unabhängigen Zentren und Bildungshäusern; ebenso sind die Dokumentationszentren wie CIDOC, IDOC, SEDOC, GEDOC usw. ein Ausdruck dieser neuen Unabhängigkeit. Es gibt Hunderte von Beispielen, wie Dokumentationszentren zu Treffpunkten für Leute wurden, die nach gleichgesinnten Enthusiasten und nach Informationen über neue Trends und Bewegungen suchten. Unabhängige Erneuerungszeitschriften und Bulletins erschienen zu Hunderten, und sie entwickelten sich oft aus einer anfänglichen Abhängigkeit von den Kirchen zur Unabhängigkeit. Als Beispiele nenne ich: *Ter Elfder Ure*, *Linie*, *G 3*, *de Maand*, *Slant*, *New Man*, *Wending*, *National Catholic Reporter*, *Commonweal*, *New Christian*, *Frères du Monde*, *Lettre*, *Christianisme Social*, *Testimonianza*, *Gallo*, *Tetto*, *Kritischer Katholizismus*, *SOG-Papiere*, usw. usw.

In der vorstehenden Zeitschriftenliste figurieren einige Bulletins, welche zum Organ von Aktionsgruppen wurden. Wie schon zuvor erwähnt, hat sich die Kommunenbewegung nach 1965 oft zu einem Anti-Intellektualismus und zur «Aktion» hingewendet. Zu lange und zu häufige Diskussionen, so fanden sie, wurden gehalten und Versprechungen gemacht für eine bessere Welt, aber die politischen wie die kirchlichen Institutionen schienen sich nicht zum Bessern, vielmehr zum Schlimmern zu ändern.

Unter diesen Umständen lag die einzig mögliche Weiterentwicklung darin, daß sich Christen bewußt wurden, daß das Evangelium nicht eine zu diskutierende Theologie, sondern eine Botschaft der Tat, eine Verpflichtung gegenüber der menschlichen Wirklichkeit und der von uns erlebten und geliebten Geschichte ist.

Die politische Dimension

Diese Entdeckung war etwas mehr als die «Sozialdoktrin der Kirche» oder das «soziale Evangelium». Es war wie der blinde Mann, der eines Tages sehend wurde und bemerkte, daß er in einer Zeit und in einer Umgebung lebte, deren er nicht gewahr worden war, zu welchen er aber als ihr Teil bereits Bezug hatte. Dieses Beispiel kann auf den nachkonziliaren Katholiken besser angewendet werden als auf den Protestanten. Die interessanteste nachkonziliare Entwicklung lag in den Bemühungen, die Kirche zu einer bewegenden Kraft außerhalb politischer Parteien werden zu lassen und die neue christliche Verantwortung im Bereich des Gemeinwohls, das heißt im Leben der Gesellschaft und somit des Mitmenschen zu sehen.

Spontangruppen bildeten sich um jeden nur denkbaren sozialen und politischen Anlaß des letzten Jahrzehnts: Rassismus, Entwicklung, Integration, Frieden, Kolonialismus, Armut, Geburtenkontrolle, Revolution, Gewaltlosigkeit, Gewissensbildung, Erziehung. Wir könnten sagen, daß diese Bezüge mehr horizontal wären. Aber sie stammen aus der Suche für eine neue menschliche Botschaft mit streng religiöser und ideologischer Betonung. «Aktion» kann jede Art von Protest, Manifestation und offener Kontestation, aber auch höchst authentische Beteiligung und Inkarnation in einer Situation des Elends bedeuten. In den meisten Fällen war die Verpflichtung im sozialen und politischen Bereich sehr konkret und bezog sich auf menschliche Bedürfnisse oder Probleme, die durch die traditionellen Strukturen – sei es der Regierungen, Kirchen oder Parteien – entweder nicht gelöst oder gar geschaffen und verstärkt wurden.

Obwohl die «Kontestation», das heißt der Protest, gegen traditionelle Strukturen sich aus dieser Wiederentdeckung ergab, war dies selten – ausgenommen in Fällen von Naiven und Randfiguren – Kontestation um der Kontestation willen. Öfter gab es Konflikte mit den traditionellen Strukturen, aber noch öfter wurden sie durch diese Strukturen direkt provoziert, weil man die Kritik und Gegenmeinungen nicht tolerieren wollte und ob des radikalen Wandels, den die Aktionsgruppen und Bewegungen anstrebten, erschreckt war. Diese aber kamen im Namen der Unterdrückten, der Armen, der Leidenden, der Frustrierten, der Unwissenden.

Viele Aktionsgruppen in den Kirchen, auch der katholischen Kirche, stoßen – wenn sie für eine radikale Kirchenreform protestieren oder arbeiten (Kampagne für freigestellten Zölibat, neue Dialogstrukturen, verschiedene Arten von Autorität) – an einem gewissen Punkt auf mehr allgemein menschliche Probleme und beginnen das Evangelium im Lichte dieser Gegenwartsforderungen zu lesen.

Es fällt schwer zu bestimmen, wo mit der Aufzählung dieser Gruppen begonnen werden soll, welche jeweils ganz spezifisch auf festgesteckte Ziele ausgerichtet sind, wie die Spontanbewegungen der Friedensgruppen in USA und Europa oder die Gruppen gegen Rassismus und Kolonialismus in Süd- und Zentralafrika, den USA usw. oder die sozial und politisch orientierten Spontan-Bewegungen in Italien, Spanien und Lateinamerika – wobei, wenn man «politisch» sagt, alles Wichtige im menschlichen Leben gemeint ist.

In der Entwicklungshilfe

Dasselbe gilt für Fragen der Entwicklung; Tausende von Gruppen, die sich der Entwicklungshilfe verschrieben haben, sind von der Internationalen Entwicklungsorganisation OECD allein in Frankreich eingetragen. Dies veranlaßte *Mr. Boerma*, den Direktor der Internationalen Ernährungsorganisation FAO, eher Spontan-Gruppen als die offiziellen Organisationen heranzuziehen, wenn es gilt, Erziehungsprogramme für die Entwicklungshilfe zu entwerfen.

Ganz speziell muß hier noch Lateinamerika erwähnt werden, wo angesichts der großen menschlichen Bedürfnisse der Armen und Unterentwickelten durch eine gleichzeitige Neuentdeckung der Bibel und eine Neuinterpretation von Marx die vielleicht revolutionärste Form von Aktionsgruppen und Basiskommunen geschaffen wurde. Hier müssen wir unterscheiden einerseits zwischen Zusammenschlüssen von Studenten, Intellektuellen und Priestern, die sich in Aktionsgruppen für die menschliche Entwicklung, Bewußtseinsbildung und Befreiung einsetzen, und andererseits den Basiskommunen, welche ganz im Rahmen der «*quarto miseria*» in den Favelas oder Elendsquartieren der Städte die Armen und Unterentwickelten sammeln, neue Gemeinschaften bilden und Programme für Selbsthilfe (Selbstschulung) schaffen.

Einige *Priestergruppen*, die in diesem Sinne in den letzten Jahren berühmt wurden: *Golconda-Gruppe* in Kolumbien, *ONIS* in Lima und die «*Priester der Dritten Welt*» in Argentinien. Analoge Gründungen in Europa sind z. B.: *Isolotto* in Florenz, *Prato Rotondo* in Rom, *Ribadavia* in Spanien. Einige Gruppen, die, vorerst mehr religiösen Charakters, sich zu einem sozialen Selbstverständnis wandelten, sind die *Solidaritäts-Priestergruppen*, z. B. *Echange et Dialogue*, *Septuagint*, *SOG-Priester* in Deutschland.

Es ist interessant zu sehen, wie sich das Priesterbild wandelt, seitdem so viele Priester und Pastoren sich für menschliche Entwicklung und Gerechtigkeit in der Welt einsetzen und sogar ihr Leben und ihre Freiheit dafür opfern. Oft sind *sie* die Führer einer «Reform von der Basis her» und die Gründer revolutionärer Bewegungen.

Die Suche nach Lebensgemeinschaft

Bei den Basiskommunen schließen sich Menschen nicht nur zum Arbeiten zusammen, sondern sie *leben* auch in Gemeinschaft. Diese Art einer neuen Kommunität ist in dem, was wir die «Gemeinschafts-» oder Kommunen-Bewegung nennen, vielleicht die interessanteste Entwicklung und diejenige, die am meisten Dauer verspricht.

Bei den verschiedenen Formen von Lebensgemeinschaften verfolgen die Mitglieder ein Ideal: sie suchen gemeinsam nach wirklichem Lebensinhalt und Selbstverständnis, wie sie dies in den traditionellen Strukturen nicht finden können. Vielfach teilen sie auch ihren Besitz oder beteiligen sich am gleichen Werk. Hier finden wir also nicht bloß die kritische Einstellung zu traditionellen Strukturen, sondern auch das *Bild des neuen Menschen und des neuen Christen von morgen*. Dieses Phänomen ist nicht ohne Vorbilder. Schon in den Anfängen des Christentums, im späteren Mittelalter und zur Zeit der Reformation trat es auf. Auch die Kolchosen und Kibbuzim – obwohl diese straff organisiert wurden – müssen hier erwähnt werden. Schließlich sehen wir dasselbe Phänomen in den heutigen «Kommunen», wo das Suchen nach dem Sinn des menschlichen Lebens und nach zwischenmenschlichen Beziehungen zum *Experiment* wird.

Bei alledem sind die Aspekte «menschlich» und «religiös», mögen sie auch in einem ausgeprägten Kontext aufscheinen, oft sehr schwer zu unterscheiden. Die Wiederentdeckung von «Menschlichkeit» und das Suchen nach einer «neuen Menschheit» sind so oder so immer miteinander verwoben, selbst wenn damit ganz verschiedene Akzente und Motivationen ausgedrückt werden. Gruppen, in denen die *sozialen Motive* vorherrschen, wurden schon oben erwähnt. In ihrer Inspiration finden sich manchmal Elemente, die an die chinesische Kulturrevolution erinnern: Intellektuelle, Arbeiter, die Unterdrückten und Armen leben zusammen, um zu einer menschlichen Gemeinschaft und einer gemeinsamen Erkenntnis zu gelangen, um die Unterentwickelten zu fördern und den entfremdeten Akademiker zu reintegrieren. Dieser ist nicht mehr derjenige, der die andern bildet, sondern unterliegt demselben Prozeß von Empfangen und Geben. Das ist um Welten entfernt von den karitativen Bewegungen des letzten Jahrhunderts und vom Anspruch, ja der Anmaßung des «Apostolats», worin viele von uns groß geworden sind. Dieses Geben und Nehmen ist der in Lateinamerika entstandene Typus: er findet sich aber auch schon anderswo und breitet sich derzeit in asiatischen und afrikanischen Ländern (wie Zambia, Angola, Mosambique, auf den Philippinen und Nordafrika) aus.

Religiöse Gemeinschaften und «Ordenskommunen»

Am andern Ende des Spektrums der Lebensgemeinschaften finden wir die religiösen Kommunitäten. Bei diesen (von denen übrigens wenige «rein religiös» sind) lassen sich sehr interessante Phänomene beobachten:

► Während sich viele religiöse Orden in einer Krise befinden, weil sie keine «Berufungen» (Nachwuchs) mehr haben, sprossen in verschiedenen Teilen der Welt neue «spontane» religiöse Gemeinschaften auf. Wo religiöse Orden durchgreifende (und nicht nur reformistische) Experimente zulassen, sehen wir Leute aus Abteien und Klosterbezirken ausziehen, um mit Gefährten eigener Wahl in gewöhnlichen Häusern, auf Bauerngehöften oder sonstwo ein gemeinsames Leben zu führen.

► Wenn aber die letzten Fundamente religiöser Regeln und Gebräuche im strengen und revolutionären Sinn zur Diskussion gestellt werden, dann kommt es in vielen Fällen zu einem Bruch: nicht nur einzelne, sondern ganze Gruppen (möglicherweise ganze religiöse Orden, wie etwa der berühmte Fall der Schwestern von der Unbefleckten Empfängnis in Los Angeles) vollziehen den Ausbruch «aus den Strukturen» und

machen sich anderswo an einen Neubeginn. Dieses Phänomen ist weit mehr verbreitet als aus den Zeitungsberichten entnommen werden kann. *Ann Ryan* in San Antonio/Texas begann mit der systematischen Aufzeichnung dieses Phänomens in den USA. In Frankreich gibt es den berühmten Fall von Abt *Bernard Besret* (Abtei Boquen), in Cuernavaca/Mexiko war es *Lemercier*, in Belgien ergriff die *Lorscheid*-Bewegung den Dominikaner-Orden. Noch viele andere Fälle wird es wahrscheinlich geben, die nicht bekannt geworden sind.

► Eine dritte Art religiöser Gemeinschaft bilden jene Gruppen von Leuten, die einfach einen Anfang setzen und, teils verheiratet, teils nicht, ihr Leben der Meditation, dem Gebet und bestimmten Arbeiten widmen. Dieses Phänomen fand sich zuerst in protestantischen Kreisen, bekam aber oft ökumenischen Charakter. *Taizé* ist ein Beispiel; andere finden sich unter den christlichen Ashrams in Indien, in der *Berkeley* Freikirche, im Ökumenischen Zentrum Chicago usw.

Viele christliche Lebensgemeinschaften betonen weder den religiösen noch den sozialen Aspekt. Das Leben als solches in seiner Bewegung ist ihnen die Hauptsache, wobei sie in etwa von einer ursprünglich mehr religiösen zu einer weniger religiösen Motivation hin tendieren. Beispiele von Gemeinschaften dieses gemischten Typs sind: die Shaloom-Kommunen, das Emmaus-Haus in New York usw., wo die Mitglieder ihrem eigenen Beruf nachgehen, aber zugleich ein gemeinsames Leben führen und gemeinsam menschliche und religiöse Werte wahrzunehmen suchen. Ein Verzeichnis solcher Gruppen findet man im *Courrier Communistaire* (Verlag Max Deslespesses, Bruxelles).

Zukunftsperspektiven

In den kommenden Jahren werden die Basisgruppen die Kirchen auf radikale Weise ändern. Vor drei Jahren konnte man noch sagen, diese Bewegung sei nur peripherisch: jetzt sehen wir, wie sie ins Herz und in den Vollzug des wirklichen christlichen Lebens eingedrungen ist. Leider wurden einige Kirchenführer dessen noch nicht gewahr. Als «dem Glauben widersprechend» verurteilte kürzlich die Theologische Kommission der Italienischen Bischofskonferenz ein von IDOC herausgegebenes Buch «Die andere Kirche in Italien» über die «Basisgruppen» in diesem Lande. Die Verurteilung und ihre Begründung zeigt, daß die Bischöfe nicht die leiseste Ahnung von dem haben, was sich wirklich tut. Dies kann als symptomatische Haltung vieler Institutionen – vorwiegend religiöser Institutionen – gegenüber dem ganzen Phänomen gewertet werden. Selten sind die Fälle, da Kommunikation und Dialog möglich erscheinen, mögen auch offene Konflikte seltener werden.

Daraus den Schluß zu ziehen, daß das Phänomen verblaßt, sich zurückbildet usw., geht nicht an. Es ist nur ein Zeichen dafür, daß die «institutionelle Kirche» für die Basis-Gruppen und -Gemeinschaften mehr und mehr an Bedeutung verliert: ein ganz neues Gewebe von Kommunikation und zwischenmenschlichen Beziehungen und neue Modelle christlichen Lebens sind im Entstehen.

Dies ist die einzige Schlußfolgerung, welche wir im gegenwärtigen Zeitpunkt aus einem so kurzen, allgemeinen Überblick ziehen können³.

Leo Altig von Gensan, Rom

³ Im Anschluß an die im Vorspann erwähnte Studienwoche in Rom wurde beschlossen, im Rahmen von IDOC ein weltweites Netz für Information und Kommunikation von Basisgruppen usw. aufzuziehen, das den Kontakt mit bereits bestehenden Zentren herstellt. Ein auf drei Jahre berechnetes Forschungsprogramm, das den Mittleren und Fernen Osten, die beiden Amerika, Afrika und Ost-Europa einbeziehen wird, dürfte möglicherweise im Jahre 1974 zu einer noch umfassenderen Konferenz führen. Interessenten, die ihre Erfahrungen beibringen und mitarbeiten wollen, können sich an unsere Redaktion wenden oder direkt an: IDOC, Via S. Marie dell'Anima, 30, I-00186 Roma. (Red.)

Alternativen zur Schule?

Ob es das gibt, einerseits in den Entwicklungsländern, andererseits «bei uns», das ist die Frage, die seit Ivan Illichs Provokationen die Gemüter erhitzt. Just in diesen Tagen erscheint nun die deutsche Ausgabe von «Deschooling society»: *Ivan Illich*, *ENTSCHULUNG DER GESELLSCHAFT* (Kösel-Verlag, München 1972, 158 Seiten). Was bereits der seinerzeit in der «Orientierung» (1971, Nr. 20, S. 221 ff.) publizierte Beitrag «Schule – Fortschritt – Götze» an Kulturdiagnose anbot, wird hier vor allem in den Kapiteln «Die Ritualisierung des Fortschritts», «Ein Spektrum der Institutionen» und «Die Wiedergeburt des epimetheischen Menschen» weiterentfaltet. Andererseits zeigt Illich über eine «Phänomenologie der Schule» hinaus, welche «Wege zum Lernen» er sich vorstellt, das heißt wie eine «Umkehrung der Schule» im Sinne eines «selbstmotivierten Lernens» in einem «Geflecht» neuer, «geselliger» Bildungsinstitutionen möglich wäre.

Den erwähnten Kapiteln gehen zwei Vorworte voraus. Das eine, von Illich selber, berichtet von den Hauptgesprächspartnern an den bereits gehaltenen Seminaren über Bildungsalternativen und kündigt nicht nur dokumentarische Berichte darüber aus der Feder von *Everett Reimer* und *Denis Sullivan* für dieses Jahr, sondern auch eine Fortsetzung der Beratungen an weiteren Seminarveranstaltungen in Cuernavaca/Mexiko im Centro CIDOC für 1972 und 1973 an. Illich erhofft sich davon weitere «kritische» Beiträge.

Als ein solcher kann bereits das speziell für die deutsche Ausgabe geschriebene Vor-Vorwort des Bielefelder Professors *Hartmut von Hentig* angesehen werden; vor allem aber dessen zum pädagogischen Bestseller avancierte Auseinandersetzung *CUERNAVACA ODER: ALTERNATIVEN ZUR SCHULE?*¹

«In der Euphorie der Bildungsreform», meint von Hentig im erwähnten Vorwort, werde Illichs Buch «einschlagen wie eine Bombe» und «eine Allianz zwischen Reformern und Bewahrern stiften, die beide sich nicht erträumt haben.» Andererseits schreibt er (in der Schrift *Cuernavaca*): «Im Angesicht des Streitens um den 100-Milliarden-Gesamtplan der (deutschen) Bundesregierung, der großen Curriculum-Flutwelle, der hektisch publizierenden erziehungswissenschaftlichen Institute, der Einmütigkeit aller politischen Parteien, daß unser Bildungswesen «erweitert» und «verbessert» werden müsse, kann die Antwort aus Cuernavaca nur wie eine ärgerliche und unverantwortliche Wichtigtuerei wirken, es sei denn, man sieht, wovon sie getragen wird.» Gerade diese Voraussetzungen aber versteht von Hentig aus eigener Anschauung in Mexiko plastisch zu schildern (vgl. unsere Titelseite!). Dies erlaubt ihm, die Kritiken von Illich, Reimer usw. an der Schule eingehend zu kritisieren. Er anerkennt zugleich, daß sie erst jene Sichtweise eröffnet haben, die eine echte Reform hervorbringen kann. Illichs «Lerngewebe» mit den «vier Vermittlungsdiensten» (Sachen, Übungsgelegenheiten, Lernpartnern und Lehrern) in einer «entschulten Gesellschaft» stellt von Hentig für unsere Verhältnisse sein Konzept einer «entschulten Schule» entgegen. Nach ihm sind Alternativen nicht einfach gegeben, sie müssen von uns «gemacht» werden: durch «Denk- und Phantasieprozesse, die ihrerseits künstlich «befreit» werden müssen», durch «langwierige wissenschaftliche Arbeiten» und durch «einen konkreten politischen Kampf». «Die Gesellschaft erziehlisch machen», so lautet sein Nahziel, das aber von der bestehenden Institution der Schule aus anzustreben ist. In Bielefeld hat von Hentig dafür Modelle entwickelt, worüber Heft 1 und 2 der Schulprojekte der Universität Bielefeld nähere Auskunft geben: *DAS BIELEFELDER OBERSTUFEN-KOLLEG* und *DIE BIELEFELDER LABORSCHULE* (Klett-Verlag, Stuttgart 1971).

¹ Hartmut von Hentig, *Cuernavaca oder: Alternativen zur Schule?* Ernst Klett-Verlag, Stuttgart / Kösel-Verlag, München 1971, 139 Seiten.

Nachdem wir auf diese deutschen Leistungen hingewiesen haben, kehren wir nochmals zurück zur Diskussion, die um die Beiträge in unserer Zeitschrift, vor allem um den zweiten von Seminardirektor *Leo Kunz* («Orientierung» 1971, Nr. 22, Seiten 247 ff.), ausgebrochen ist. Auf eine Zuschrift aus *Indien* in Nummer 1 dieses Jahrgangs (Seite 8) antwortet Kunz im folgenden im Hinblick sowohl auf die Bildungsaufgabe in den Entwicklungsländern wie auf das Bildungskonzept der entwickelten Nationen.

Der zweite Beitrag ist uns von Dr. *F. K. Rothe* zugesandt worden, der derzeit an der Universität Zürich einen Lehrauftrag für Pädagogik der Entwicklungsländer wahrnimmt und ein größeres Werk über dieses Thema² vorbereitet hat. Für ihn steht *Paolo Freire* im Vordergrund, der tatsächlich mit seiner zuerst in seiner brasilianischen Heimat entwickelten Alphabetisierungsmethode der (politischen) «Bewußtseinsbildung» bahnbrechend nicht nur im Sinne einer konkret angewandten «Alternative» zur traditionellen, auf unmündige Kinder gemünzten Schule war, sondern auch, als Ausgewiesener im mexikanischen Exil, auf Ivan Illichs Denken eingewirkt hat. Die deutsche Ausgabe von Freires «PÄDAGOGIK DER UNTERDRÜCKTEN» (Stuttgart 1971), auf die hier bereits Leo Kunz verwies, hat Rothe zu der nachfolgenden eingehenden Darstellung und Stellungnahme veranlaßt. Rothes kritische Äußerungen gehen (in dieser Hinsicht mit von Hentigs Illich-Kritik verwandt) vor allem auf die Frage der Anwendung lateinamerikanischer Erfahrungen in anderen Kontinenten ein. Unseres Wissens hat Freire selber bisher eine solche Anwendung für Europa nicht propagiert; wohl aber hat sich dieser katholisch-marxistische Brasilianer neuerdings beim Weltkirchenrat in Genf angesiedelt, um von hier aus abzutasten, ob sich seine Methode auch in gewissen Entwicklungsgebieten Asiens ausprobieren ließe. L. K.

² Friedrich Karl Rothe, *Erziehung und Ausbildung in den Entwicklungsländern*. Das derzeit im Druck befindliche Werk, aus dem der Beitrag entnommen ist, wird in einigen Monaten als Doppelband in der Reihe «Neue pädagogische Bemühungen» (hrsg. von Werner Loch und Jakob Muth) im Verlag Neue Deutsche Schule in Essen herauskommen.

Neue Bildungspolitik

Antwort nach Indien: Leo Kunz an Hubert Sixt

Ihre Reaktion auf die provokativen Thesen *Ivan Illichs* und meinen Versuch, sie verständlich zu machen, begreife ich sehr gut. Sie haben sich durch lange Zeit in einem Entwicklungsland für die Schule eingesetzt, und nun kommen Stimmen von weit her, vielleicht von Leuten, die keine Ahnung haben, wie es in einem Entwicklungsland aussieht, und werfen mit globalen Behauptungen um sich, wie «Unsinn des traditionellen Schulsystems» und «Ende des Schulzeitalters». Das muß den Arbeiter im Entwicklungsfeld in Harnisch bringen! Soll nun wirklich die ganze obligatorische Schule abgeschafft oder zum Museumsstück erklärt werden?

Vorerst möchte ich Ihnen verraten, daß ich zwar kein langjähriger Arbeiter im Entwicklungsland bin – leider –, da haben Sie mir sicher manches voraus! Als Vertreter des Weltbundes katholischer Lehrer und des Weltamtes katholischer Schulen konnte ich aber mehrfach an Kontinental- und Weltkonferenzen teilnehmen und die Probleme, besonders in Afrika und Lateinamerika, studieren. Dabei habe ich mich immer wieder von der Richtigkeit der Forschungen der UNESCO und der Berechtigung der Fragen *Ivan Illichs* und *Paolo Freires* überzeugen können. Nicht, daß ich in allem mit ihnen übereinstimme, aber in der Fragestellung treffen sie einen wesentlichen Punkt: Die Implantation eines traditionellen Schulsystems in ein Entwicklungsland ohne ganz intensive und geplante Wechselwirkung mit der Entwicklung des Landes schadet mehr als sie nützt. Wie ist das ganz konkret gemeint?

Eine Grundschulung, die nur das Instrumentarium Lesen, Schreiben, Rechnen liefert, ohne die Möglichkeit, es sinnvoll anzuwenden, schafft ein Bildungsproletariat, das revolutionärer Agitation gerade darum verfällt, weil es lesen kann (siehe Kerala). Bei der kongolesischen Revolution wurden viele

Patres von ihren ehemaligen Schülern ermordet. Die ganze Hoffnung dieser Jungen war ein «gebildeter Beruf» gewesen. Da sie sich um diese Hoffnung durch frühzeitiges Ausscheiden aus der Schule betrogen sahen, ist ihre Rache verständlich. In Burundi fragte ich einen Schulleiter: «Was ist das Ziel der Primarschule?» – «Die Mittelschule natürlich.» – «Wieviele kommen hinüber?» – «10 Prozent.» – «Und die andern?» – «Sind eben rausgeflogen und kehren in den Busch zurück.» – Das ist sinnlos!

Die neue Bildungspolitik der Kirche großer Teile Afrikas und Lateinamerikas fängt grundsätzlich am andern Ende an. Zuerst werden im Busch oder im Slum Gemeinschaften gebildet, die sich ein Ziel setzen: Gegenseitige Hilfe, Produktion, Freizeitgestaltung. Dazu können vorläufig Leaders durch mündliche Kurse geschult und durch Radiosendungen auf dem laufenden gehalten werden. Aus diesen Lebensgemeinschaften kommt auch das starke Motiv, schreiben, lesen und rechnen zu lernen, das dann die Grundschulung der Erwachsenen durch Radioschulen in kurzer Zeit ermöglicht. Die Schulung der Kinder wird so früh als möglich auch zu einer ganz praktischen Anleitung zur Arbeit in der Gemeinschaft. Jedes Kind, das unterwegs aussteigt, soll das Gelernte auch unmittelbar praktisch anwenden können. Sicher braucht es solche, die weitergehen und einen größeren Überblick gewinnen. Aber ihre Bildung soll nicht isoliert im leeren Raum stehen, sondern in lebendigem Bezug zu ihrem Milieu.

Also Grundschulung natürlich, aber nicht unbedingt und nur bei Kleinen, und nicht getrennt von einem unmittelbaren Lebensbezug. – Das ist der Sinn der provokativen Formel «Das Zeitalter der Schule ist vorbei». Sie wird ihre Monopolstellung verlieren. Man wird nicht mehr glauben, daß alles irgendwie gut wird, wenn die Leute nur mal lesen, schreiben und rechnen können.

Die Rückwirkung auf das Bildungskonzept der entwickelten Nationen wird zweifach sein:

▷ Das traditionelle Schulsystem wird vermehrt von den echten Problemen der jungen Menschen und ihrer Umgebung ausgehen und nach jeder Epoche sinnvolle Einstiege ins Leben ermöglichen. Auch bei uns steigen heute noch 50 % der Mittelschüler unterwegs aus, ohne den Teilabschnitt ihrer bisherigen Schulung mit ihrer neuen Ausbildung sinnvoll verbinden zu können.

▷ Unser Schulsystem muß ergänzt werden durch eine ganze Reihe anderer Bildungsmöglichkeiten, die nicht nur Notlösungen darstellen, sondern in ihrer Art durch den engeren Bezug zur Erfahrung besonders wertvoll sind.

Leo Kunz, Seminardirektor, Zug

Befreiung und Weltverwandlung

Zu Paolo Freires «Pädagogik der Unterdrückten»

Der Brasilianer *Paolo Freire* hat in den vergangenen Jahren in Lateinamerika einen Prozeß in Gang gesetzt, der auf die enge Verbindung von Erziehung und politisch-kultureller Revolution abzielt. Er tritt für eine «humanisierende Erziehung» ein, die den Menschen von der Herrschaft des Menschen befreit und damit eine Welt schafft, «in der es leichter sein wird zu lieben».

Freires «Pädagogik der Unterdrückten»,¹ die «mit den Unterdrückten und nicht für sie im unablässigen Kampf um die Wiedergewinnung ihrer Menschlichkeit gestaltet werden muß» (S. 44), läßt sich wie folgt umreißen:

Darstellung

Die «Pädagogik der Unterdrückten» ist die Antwort auf die Verfassung der gegenwärtigen Welt, die durch eine ungerechte Sozialstruktur gekennzeichnet ist: Eine kleine Gruppe bevorzugter Menschen beherrscht und unterdrückt die Massen. Diese Herrschaft und Unterdrückung wird nicht nur durch äußere Macht und Gewalt ermöglicht, sondern vor allem durch die «kulturelle Invasion» der Herrschenden in das Bewußtsein und Unterbewußtsein der Unterdrückten. Mit Hilfe einer zähmenden, «domestizierenden» Erziehung ist es den Herrschenden gelungen, die Beherrschten ihrer eigenen Welt zu entfremden, ihnen ihre eigenen Maßstäbe und Werte zu nehmen, ihren Charakter zu vernichten und ihnen stattdessen die Vorstellungswelt und die Normen der Herrschenden einzupflanzen. Die domestizierende Erziehung stellt dabei die gegenwärtig bestehenden Verhältnisse der «kapitalistisch-bürgerlichen Gesellschaft» nicht als geschichtlich bedingt, sondern als unabänderlich dar und sieht ihre Aufgabe darin, «den Analphabeten an die bürgerlich-kulturellen Lebensformen anzupassen, indem sie seine heimatliche Kultur einfach ignoriert».² Diese «domestizierende Erziehung» muß durch eine «befreiende Bildungspraxis» überwunden werden, deren Ausgangspunkt die «*conscientização*», die Bewußtmachung der eigenen geschichtlichen Lage ist, und die zur «weltverändernden Aktion» führen soll.

Die «*conscientização*» kann zum Beispiel durch eine «*politische Alphabetisierung*» erreicht werden, die sich an den «generativen Themen» orientiert. «Generative Themen» sind die Schlüsselwörter, die die soziale Lage einer Bevölkerungsgruppe widerspiegeln, also etwa «Hunger, Krankheit, Unterdrückung, Not, essen, arbeiten, arbeitslos, Kinder, Schule». Wenn diese Worte erlernt und besprochen werden, soll zugleich ihr Bedeutungszusammenhang aufgezeigt, das heißt ins Bewußtsein gehoben werden. Das kann jedoch nicht in einer belehrenden Art geschehen, sondern muß im partnerschaftlichen Gespräch, im Dialog von Lehrern und Schülern gemeinsam erarbeitet werden. Beide müssen miteinander versuchen, die Schlüsselwörter zu entziffern, zu «dekodieren», das heißt die Situation, die sie bezeichnen, durchsichtig und verstehbar zu machen, ihre Ursachen und Folgen, ihre Verbindungen und Verflechtungen aufzuzeigen und die Frage zu stellen, wem die Aufrechterhaltung dieser Situation nützt und wem sie schadet. Immer wieder muß die Frage nach dem «Warum» gestellt werden.

Als Beispiel sei hier eine Lektion aus der brasilianischen Landarbeiterfibel «*Viver é lutar*» (Leben ist Kämpfen) wiedergegeben, die auf dem pädagogischen Konzept von Paolo Freire beruht:

«Dieser Junge heißt Zé.
Zé ist ein Junge und arbeitet schon.
Arbeitet, weil er muß.
Ist ein Junge und lernt nichts.
Es gibt keine Schule für Zé.
Jeder Junge muß lernen.
Das ganze Volk braucht die Schule.
Warum gibt es keine Schule für Zé?
Warum gibt es keine Schule für alle?
Warum gibt es keine Schule für alle?»³
(Absichtliche Wiederholung des Satzes.)

Aus der Bewußtmachung, der «*conscientização*», entspringt für die Unterdrückten der Wunsch, sich aus der Knechtschaft zu befreien, die Entfremdung zu überwinden, wieder zu ihrem eigenen Wesen zurückzufinden. Dieser Wunsch führt zur revolutionären Praxis, zur «weltverändernden Aktion». Aber

² P. Freire, Politische Alphabetisierung, Einführung ins Konzept einer humanisierenden Bildung, in: «Lutherische Monatshefte», 9. Jg., Nr. 11, Nov. 1970, Hamburg, S. 578ff.

³ Zitiert nach einem Sendemanuskript «*Viver é lutar*. Von einer Landarbeiterfibel in Brasilien, die zu oft Warum fragte», verfaßt von Cordelia und Robert Spaemann (Sendung vom 12. April 1968 im Süddeutschen Rundfunk).

¹ P. Freire, Pädagogik der Unterdrückten, Stuttgart/Berlin 1971.

nur in der ständigen Wechselwirkung von Durchdenken und Handeln, von Reflexion und Aktion, kann die «Befreiung der Menschen» gelingen, denn «echte Reflexion führt zur Aktion» (S. 67). Andererseits aber «bildet die Aktion, wo immer die Situation danach verlangt, nur dann eine echte Praxis, wenn ihre Konsequenzen zum Gegenstand kritischer Reflexion werden». Befreiend kann also nur eine Pädagogik sein, «für die sich Erkenntnis und Verwandlung der Wirklichkeit, die unserem Erkennen als Objekt aufgegeben ist, gegenseitig bedingen. Hier ist Erziehung zur Befreiung als echte Praxis zugleich Erkenntnisvorgang und Methode für weltveränderndes Handeln, das Menschen der Wirklichkeit gegenüber auszuüben haben, die sie zu erkennen suchen» (S. 582).

Ziel all dieser Bemühungen ist es, die Entfremdung der Menschen aufzuheben, die «Menschlichkeit wiederzugewinnen» (S. 70) und «die volle Wahrnehmung des menschlichen Auftrags zu erreichen: die fortgesetzte Veränderung der Wirklichkeit um der Befreiung der Menschen willen» (S. 113). Soweit die Gedanken von Paolo Freire.

Würdigung und Kritik

Dieses pädagogisch-politische Konzept vermag bisher unbekannte unterschwellige Verbindungen zwischen politisch-sozialer Struktur und menschlicher Entfremdung aufzudecken, die jeder Pädagoge kennen muß, wenn er sich nicht unbewußt in den Dienst jener einspannen lassen will, denen mehr an ihrer eigenen Macht und ihrem eigenen Besitz liegt als an dem Schicksal ihrer Mitmenschen. Freire macht deutlich, daß die menschliche Freiheit nicht nur durch die Anwendung äußerlicher Gewalt bedroht wird, sondern auch und vor allem durch eine domestizierende Erziehung, die den Menschen nicht mehr zu sich selbst kommen läßt und damit seinen Eigencharakter zerstört. Er tritt damit all jenen entschieden entgegen, die Erziehung lediglich als Anpassung an die bestehenden Verhältnisse und als berufliche Vor- und Ausbildung verstehen wollen. Freire ruft damit wieder in Erinnerung, daß die eigentliche Aufgabe jeder Erziehung darin besteht, dem Menschen zu

sich selbst zu verhelfen, ihm zu ermöglichen, Mensch zu sein und ein menschenwürdiges Dasein zu führen. Und er weiß auch, daß dies nur in der Haltung des Bruders, nur im partnerschaftlichen Dialog verwirklicht werden kann.

Es ist das große Verdienst Freires, auf diese alten und doch auch immer wieder neuen Einsichten in unserer Zeit aufmerksam gemacht zu haben: Einsichten, die unbequem und fordernd sind und daher nur allzu gern wieder vergessen werden. Dennoch bleiben bei Freire viele Fragen offen. Sie können in diesem Rahmen leider nicht gebührend erörtert werden. Es ist hier nur möglich, diese Fragen zu formulieren, um die Richtung anzudeuten, die eine gründliche Diskussion der Freire'schen Pädagogik einschlagen müßte:

► Freire hat seine Erkenntnisse in Lateinamerika gesammelt und seine Aussagen spiegeln *südamerikanische Erfahrungen* wider. Inwieweit ist es jedoch statthaft, sein pädagogisches Konzept auch auf andere Kontinente zu übertragen, wo die geschichtliche Entwicklung anders verlief und andere Gegebenheiten das Leben bestimmen? Nicht überall hat ja eine «kulturelle Invasion» der Herrschenden stattgefunden, nicht in jedem Land ist der Eigencharakter des Volkes ausgelöscht worden und die Selbstentfremdung der Menschen zum Hauptproblem geworden. Muß hier nicht Freires Konzept abgewandelt und verändert oder eingeschränkt oder gar abgelehnt werden, weil es der Wirklichkeit nicht-lateinamerikanischer Länder nur teilweise oder gar nicht entspricht?

► Entfremdung ist nicht nur das Ergebnis einer «kulturellen Invasion», sie kann auch durch andere Faktoren, etwa durch die Zwänge der Technologie oder durch den Einfluß einer religiösen Überzeugung oder einer politischen Ideologie hervorgerufen werden. Wie läßt sich diese derart verursachte Entfremdung aufheben? Wird hier die «conscienticacão» ausreichen, um eine Wende herbeizuführen?

► Freire glaubt, daß aus der Einsicht in den Mechanismus der Unterdrückung die Praxis der «weltverwandelnden Aktion», der Befreiung entspringt. Zwar behauptet er keinen gleichsam automatischen Übergang von der Bewußtmachung zur Aktion, aber er hält ihn doch für in hohem Maße wahrscheinlich, und es ist hier zu fragen, ob ihm seine Hoffnungen nicht oft den Blick in die Wirklichkeit versperren und ihn Erwartungen hegen lassen, die sich keineswegs immer erfüllen. Das Beispiel der Intellektuellen in aller Welt, die sehr viel wissen und erkennen und doch wenig tun, wenn es Einsatz und Opfer verlangt, macht skeptisch.

► Unbestritten ist – trotz der soeben angemeldeten Skepsis –, daß die «conscienticacão» bisweilen zur «weltverwandelnden Aktion» führen kann, und es ist auch unbestritten, daß es – trotz des an erster Stelle erhobenen Einwandes – viele Länder gibt, wo Menschen unterdrückt und ausgebeutet werden und der Befreiung bedürfen.

Müßte aber nicht in solchen Fällen zuvor sorgsam und verantwortungsbewußt geprüft werden, was überhaupt bei den gegebenen Machtverhältnissen und den politischen, sozialen und kulturellen Gegebenheiten *möglich und erreichbar* ist und wo die Grenzen der eigenen Kraft und der Macht des Gegners liegen, damit die «befreiende Aktion» nicht in Blut und Tränen untergeht und die Enttäuschung über die nichterfüllten Hoffnungen und die erneute, verschärfte Unterdrückung nicht erst recht zu Apathie und Hoffnungslosigkeit führen? Und müssen zudem nicht auch für den Fall, daß die «Weltverwandlung» durchsetzbar ist und gelingt, die sozialen und emotionalen Folgen bedacht, die neuen gesellschaftlichen Umschichtungen und die neue Unsicherheit und Ungeborgenheit erörtert werden, die neue Antworten verlangen?

Friedrich Karl Rothe, Weingarten

Herausgeber: Institut für weltanschauliche Fragen

Redaktion: Mario von Galli, Ladislaus Boros, Jakob David, Albert Ebner, Robert Hotz, Ludwig Kaufmann, Josef Renggli, Raymund Schwager

Anschriften von Redaktion und Administration: Scheideggstr. 45, CH-8002 Zürich, ☎ (051) 36 07 60

Bestellungen, Abonnemente: Administration

Einzahlungen: Schweiz: Postcheck 80-27842 – Deutschland: Postscheckkonto: Stuttgart 62 90 (Orientierung), Zürich – Österreich: Sparkasse der Stadt Innsbruck, Scheckkonto Nr. 133.629 (Vermerk 0001/268499 (Orientierung) – Frankreich: Crédit Commercial de France, CCP 1065, (Orientierung) C.E. Suisse No 020/081.7360 – Italien: Postscheckkonto: Roma 1/28545 (Orientierung) Zürich

Abonnementspreise: Ganzes Jahr: Fr. 22.— / Ausland: sFr. 25.— / DM 22.— / öS 145.— / FF 33.— Lit. 3700.— US \$ 7.—

Halbjahresabonnements: Fr. 12.50 / Ausland: sFr. 14.— / DM 12.50 / öS 75.—

Studenten-Abonnement: Schweiz Fr. 13.50 / Ausland: sFr. 15.— / DM 13.50 / öS 80.— / Lit. 2100.—

Gönnerabonnement: sFr. / DM 30.— (Der Mehrbetrag von sFr. / DM 8.— wird dem Fonds für Abonnemente in Länder mit behindertem Zahlungsverkehr zugeführt.)

Einzelexemplar: sFr./DM 1.50 / öS 9.—